Beiträge
zur Kenntnis der Moralpädagogik Pestalozzis.

Von

HANS STETTBACHER

aus Zürich.

Züricher
Inaugural-Dissertation.

ZÜRICH
Druck: Art. Institut Orell Füssli
1912.

MOTTO: Wichtiger und zum Teil unbekannter als die intellektuellen und physischen sind die Grundsätze und Mittel der Elementarbildung des Herzens.

(PESTALOZZI.)

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung 7

II. Beziehungen Pestalozzis zur Philosophie seiner Zeit.

a) Die Manuskripte.

1. Allgemeines 13
2. Platner 18
3. Shaftesbury 21
4. Eigene Entwürfe Pestalozzis 29
5. Die Zeit der Entstehung der Manuskripte 32

b) Pestalozzi und Sulzer 33

c) Zusammenfassung 39

III. Pestalozzis Moralpädagogik.

a) Grundanschauungen Pestalozzis.

1. Philosophische Grundanschauungen 43
2. Psychologische Grundanschauungen 47
3. Pädagogische Grundanschauungen 52

b) Moralpädagogische Bestimmungen.

1. Zentrale Sittlichkeit 59
2. Bedeutung der ersten Erziehung 60
3. Mittel der sittlichen Erziehung 64
4. Motive 72
5. Einfluss der äussern Verhältnisse 72
6. Die natürliche Erziehungsstätte 74
7. Die öffentliche Erziehung 76

IV. Schluss: Pestalozzis Bedeutung für die Moralpädagogik 78

371.44
St4b

Literaturverzeichnis.

A. Pestalozzis Werke.

Seyffarth, W., Pestalozzis sämtliche Werke. 12 Bände. Liegnitz 1899—1902 (zitiert durch Angabe des Bandes in römischer und der Seitenzahl in arabischer Ziffer).

Morf, H., Zur Biographie Pestalozzis. 4 Bände. Winterthur 1868—1889 (zitiert Morf).

Pestalozziblätter, herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzistübchen Zürich 1880—1905 (P.-Bl.).

Manuskripte Pestalozzis, 329 Folioseiten, im Besitze des Pestalozzianums in Zürich (zitiert „Man.“).

B. Biographien Pestalozzis und systematische Darstellungen seiner Ideen.

Natorp, Paul, Joh. Heinr. Pestalozzi. I. Teil. Pestalozzis Leben und Wirken. Langensalza 1905 (zitiert Natorp).

Heubaum, Joh. Heinr. Pestalozzi. Berlin 1910.

Gruner, Ant., Briefe aus Burgdorf. 2. Aufl. 1806.

Wiget, Theod., Pestalozzi und Herbart. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. 23. und 24. Jahrgang. Dresden 1891—1892 (zitiert Wiget, mit Angabe von Band und Seitenzahl).

Uphues, Sokrates und Pestalozzi. Berlin 1896.

Langner, Erdmann, Pestalozzis anthropologische Anschauungen. Breslau 1897.

Rothenberger, Christian, Pestalozzi als Philosoph. Bern 1898.

Natorp, Paul, Pestalozzis Pädagogik. Reins enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Aufl. 1903—10. VI. Band (zitiert Natorp, R. E. VI).

Uphues, Pestalozzis Psychologie und Ethik, ebenda (zitiert Uphues, R. E. VI).

Natorp, Paul, Gesammelte Abhandlungen zur Sozialpädagogik. Stuttgart 1907.

Leser, Heinrich, J. H. Pestalozzi. Seine Ideen in systematischer Würdigung. Leipzig 1908.

Rost, Wilhelm, Pestalozzis Lienhard und Gertrud. Leipzig 1909.

Cordier, Die religionsphilosophischen Hauptprobleme bei H. Pestalozzi. Langensalza 1910.

Wiget, Theod., Pestalozzifragen. Schweiz. Lehrerzeitung 1910, pag. 311 ff.

C. Beziehungen Pestalozzis zur zeitgenössischen Philosophie.

Shaftesbury, Philosophische Werke. Deutsche Übersetzung 1777. Leipzig. 3 Bände (zitiert Shaft. mit Angabe von Band und Seitenzahl).

Platner, Ernst, Philosophische Aphorismen. 1. Aufl. 1776—82 (zitiert Platner).

Sulzer, J. G., Versuch einiger vernünftiger Gedanken über die Erziehung der Kinder. (Sulzer, Versuch.)

Sulzer, J. G., Philosophische Schriften.

Gizycki, Gg., Die Philosophie Shaftesburys. Leipzig und Heidelberg 1876 (zitiert Gizycki).

Wreschner, Arthur, Ernst Platner und Kants Kritik der reinen Vernunft. 1892. Leipzig.

Morf, Heinr., Joh. Georg Sulzer, ein Lebensbild. Winterthur 1863 (zitiert Morf, Sulzer).

Dähne, Max, J. G. Sulzer als Pädagog und sein Verhältnis zu den pädagogischen Hauptströmungen seiner Zeit. Dissertation. 1902.

Vetter, Theod., J. J. Bodmer und die englische Literatur. Zürich 1900 (zitiert Vetter).

Vetter, Theod., Zürich als Vermittlerin englischer Literatur im 18. Jahrhundert. Programm der Höh. Töchterschule Zürich. 1891.

D. Über Summationszentren der Gefühle

vergleiche:

Störring, G., Moralphilosophische Streitfragen. Leipzig, Engelmann. 1903.

Störring, G. Ethische Grundfragen. Leipzig, Engelmann. 1906.

Störring, G., Die Hebel der sittlichen Entwicklung der Jugend. Leipzig, Engelmann. 1911.

Einleitung.

„Charakterbildung durch die Schule" war zum Schlagwort geworden, als ich meine Unterrichtstätigkeit begann. Man konnte sich offenbar des Eindrucks nicht erwehren, dass für die sittliche Erziehung der Jugend, namentlich der städtischen Jugend, nicht all das getan werde, was getan werden sollte. Die Familie hat infolge der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse ihre Bedeutung als Arbeits- und Erwerbsgemeinschaft zum grossen Teil eingebüsst und damit auch an erzieherischem Einfluss verloren. Das Haus kann vor allem da seine Erzieherpflichten nicht mehr in vollem Mass erfüllen, wo auch die Mutter dem Verdienst nachgehen muss und so der Familie entzogen wird. Darum soll die Schule ihren Pflichtenkreis erweitern, vor allem grössere Verantwortlichkeit auch für die sittliche Erziehung übernehmen. Kann sie es überhaupt und kann sie es bei der bestehenden Organisation? Sind die Bedingungen wirklich erfüllt, welche einen entscheidenden Einfluss auf dem Gebiete der sittlichen Erziehung sichern? Welches sind die Grundlagen der sittlichen Erziehung? Welches die wesentlichen Mittel? Welches ist die entscheidende Altersstufe? Müssen wir, wenn wir uns an die Beantwortung dieser Frage machen, vielleicht mit Pestalozzi sagen, dass wir die Kinder erst zugewiesen bekommen, wenn die Entscheidung gefallen ist? Oder dürfen wir vom „erziehenden Unterricht" eine befriedigende Lösung erwarten? Wenn sich zeigen sollte, dass die Schule die Verantwortlichkeit für die Erreichung des neuen Zieles nicht übernehmen kann, weil wesentliche Bedingungen nicht erfüllt sind, ist es dann nicht ihre Pflicht, mit aller Entschiedenheit auf diese Tatsache hinzuweisen und einen Auftrag abzulehnen, der sie zwar ehren würde, zu dessen Durchführung aber die Mittel fehlen? Eine entschiedene Stellungnahme in dieser Hinsicht kann für die Entwicklung des Erziehungswesens nur förderlich sein. Die definitive Entscheidung freilich kann erst erfolgen, wenn man sich über die Grundlagen und die Gesetzmässigkeit der sittlichen Entwicklung Rechenschaft gegeben hat. An Einzelvorschlägen fehlt es auf dem Gebiete der Moralpädagogik nicht, aber sie vermögen auf die Dauer nicht zu befriedigen, eben weil es Einzelvorschläge sind. Es fehlen die moralphilosophische und die moralpsychologische Grundlegung, die erst zu überzeugen vermögen. Was kann die Wissenschaft dem Erzieher

auf jene Fragen antworten? Ist die experimentelle Psychologie und Pädagogik vielleicht schon imstande, eine bestimmte Antwort zu geben? —

Sehen wir zunächst, was Pestalozzi auf solche Fragen zu antworten vermag. Er hat sich unter allen Pädagogen am eingehendsten mit den Problemen der elementaren sittlichen Erziehung befasst.

Eine historische Einführung in die Probleme der sittlichen Erziehung ist schon dadurch gerechtfertigt, dass sie einen Überblick über diese Probleme zu geben vermag und zudem gestattet, das eine und andere schärfer zu fassen, sie hat heuristische Bedeutung. Pestalozzis Untersuchungen über die sittliche Erziehung aber sind aus einem andern Grunde noch beachtenswert. Es liegt im Wesen der Pädagogik überhaupt und im Wesen der Moralpädagogik im besonderen, dass sie sichere Resultate nur in Verbindung mit der Erziehertätigkeit und in Verbindung mit dem Leben des Zöglings zu gewinnen vermag. Die Gesetze, nach denen der Erzieher seine Anordnungen zu treffen hat, müssen aus dem Verhalten jener Kinder abstrahiert werden, die eben unter dem Einflusse der Erziehung stehen. Darauf beruht Pestalozzis aussergewöhnliche Bedeutung, dass er sich unablässig bemühte, das reiche Tatsachenmaterial, das er eifrig sammelte, theoretisch zusammenzufassen und seine Theorien wiederum an der Wirklichkeit zu messen. In ihm verbanden sich Erzieher und Forscher. Die Forderung eines genauen Studiums des Menschen als Voraussetzung jeder Erziehertätigkeit hat er schon in der „Abendstunde eines Einsiedlers" mit aller Entschiedenheit erhoben; immer und immer ist er bemüht, sich über den tieferen Zusammenhang seiner einzelnen Massnahmen genaue Rechenschaft zu geben.

Wer Pestalozzis Anweisungen zur sittlichen Erziehung der Kinder einer kritischen Würdigung unterziehen will, wird sich zunächst — soweit das möglich ist — über die philosophischen, psychologischen und pädagogischen Grundanschauungen Pestalozzis orientieren, dann die moralphilosophischen, moralpsychologischen und moralpädagogischen Ansichten darstellen, um schliesslich deren Zusammenhang mit Einzelvorschriften zu bestimmen. Es wird sich im Laufe der Darstellung auch ergeben, welche Bedeutung für die sittliche Entwicklung Pestalozzi den sozialen Verhältnissen zuschreibt.

Die Aufgabe wird zunächst dadurch erschwert, dass sich Pestalozzi nicht an eine bestimmte Terminologie hält. Wir finden ausserdem die psychologischen Bestimmungen meist in so enger Verbindung

mit philosophischen und pädagogischen, dass eine vollständige Scheidung sich nicht immer durchführen lässt. Oft gestatten erst pädagogische Folgerungen einen genaueren Einblick in psychologische Betrachtungsweisen. Es wird darum auch erst am Schlusse möglich sein, ein bestimmtes Bild von Pestalozzis charakteristischen Ansichten zu geben. Nicht mit Unrecht weist Langner [1] auf die Notwendigkeit hin, sich über die eigenartige Ausdrucksweise unseres Autors genau Rechenschaft zu geben und warnt vor dem Versuch, durch „eine harmonisierende Darstellung zeitlich auseinanderliegende, inhaltlich differierende Anschauungen über dieselbe Frage zu einer einzigen vereinigen zu wollen." Freilich darf man bei der blossen Aufzählung von scheinbaren und wirklichen Widersprüchen nicht stehen bleiben. Ungleich fruchtbarer, als die Betrachtungsweise Langners, hat sich diejenige Rosts erwiesen, der an Hand einer vergleichenden Darstellung der drei Ausgaben von „Lienhard und Gertrud" den Gang der Entwicklung in den Anschauungen Pestalozzis festzustellen versucht und den Einflüssen nachgeht, die auf diesen Gang bestimmend gewirkt haben mochten. Da Rosts Ansichten für die weitere Darstellung von Bedeutung sind, treten wir kurz darauf ein.

Rost sucht zu zeigen, dass sämtliche Schriften Pestalozzis in der Zeit von 1781 bis 1793 „in teils" stark aufklärerischem und philanthropischem Geiste geschrieben seien.[2] Pestalozzi erwarte alles von der Autorität des Staates;[3] er wolle zeigen, wie der Einzelne im Volke am leichtesten mit Hülfe des Nützlichkeitsprinzipes gewonnen werden könne.[4]) Die Zurückführung der ganzen Volksbildung auf dieses eine, einfache und kunstlose Prinzip einer allgemeinen Nützlichkeit sei es, die dem 3. und 4. Teil der ersten, besonders aber auch der ganzen 2. Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" das Gepräge verleihen. Für Rosts[5] Ansicht spricht besonders eine Stelle aus einem Briefe Pestalozzis an Zinzendorf. „Sie haben wohl recht," schreibt er in dieser Zeit, dass man die Menschen nicht besser als durch ihren Nutzen leiten kann." Steht Pestalozzi hier wirklich — wie Rost annimmt — auf dem Standpunkt des Utilitarismus?

---

[1] Langner, pag. VII.
[2] Rost, pag. 27.
[3] Rost, pag. 62.
[4] Rost, pag. 80.
[5] Rost, pag. 81.

Wiget[1] wendet sich, wie mir scheint mit Recht, gegen diese Auffassung Rosts, indem er auf Glülphis erzieherische Massnahmen hinweist, wie sie im dritten Teil von „Lienhard und Gertrud“ (erste Ausgabe 1785) sich dargestellt finden. Die Stellen, die Wiget anführt, zeigen, dass Glülphis Standpunkt doch ein ganz anderer ist, als derjenige blosser Nützlichkeit; es ist, darüber kann kein Zweifel bestehen, der Standpunkt reinster Menschlichkeit. „Nichts beweist, dass Pestalozzi in dieser Epoche in Bezug auf das eigentliche Wesen und die höchsten Ziele der Erziehung anderer Ansicht ist, als früher in der „Abendstunde eines Einsiedlers“ und später in den Schriften seiner besten Zeit.“[2] Unter die Utilitaristen dürfen wir Pestalozzi auch in dieser Periode wohl kaum einreihen. Wir dürfen nicht übersehen, dass Pestalozzi mit dem Hinweis auf die Nützlichkeit seiner Reformen nur zu ihrer Durchführung veranlassen will. Es handelt sich um ein Mittel zur Realisierung seiner Pläne. Und wenn Pestalozzi nach der ersten Ausgabe von „Lienhard und Gertrud“ den einzig möglichen Weg, etwas Reales zur Veredlung der Menschheit im Grossen beizutragen, in einer weisen Bildung des Volkes zur Industrie sieht, in der zweiten Ausgabe aber den ersten Grund der bürgerlichen Sittlichkeit in der guten und weisen Besorgung des Eigentums findet, so vermag ich darin keinen fundamentalen Unterschied zu erkennen. Arbeit — landwirtschaftliche und industrielle — und Erwerb sind von Pestalozzi immer mit der sittlichen Erziehung in Verbindung gebracht worden. Das eine freilich ist richtig, Pestalozzi untersuchte in dieser Zeit ganz besonders eingehend den Einfluss, den das Eigentum auf die sittliche Entwicklung auszuüben vermag. Er dachte sogar daran, wie noch zu zeigen sein wird, über das „Positive Eigentum“ eine besondere Schrift zu veröffentlichen. Zusammenfassend liesse sich feststellen, dass Pestalozzi im ganzen Zeitabschnitt von 1781—1793 sich weniger mit der Frage nach den höchsten Zielen der Erziehung, als vielmehr mit speziellen Problemen untergeordneter Natur befasst hat. — Auf das Eigenartige dieser Periode von Pestalozzis Leben hingewiesen zu haben, ist das Verdienst Rosts. Und auch darin dürfte dieser Autor Recht haben, dass er dem Umgang Pestalozzis mit den Freunden, die ihm in dieser Zeit treu geblieben waren, so dem Verkehr mit Battier, einen wesentlichen Einfluss zuschreibt.

---

[1] Wiget, Schweiz. Lehrer-Zeitung 1910, pag. 311 ff.

[2] Wiget, „ „ „

Anfangs der Neunziger Jahre wendet sich Pestalozzi wieder mehr den Hauptproblemen zu. Er ist sich der Wendung deutlich bewusst. Am 1. Oktober 1793 schreibt er an Nicolovius: „Die Art der Wahrheit, der ich mich also widmete, oder vielmehr, von der ich all mein Interesse verschlingen liess, ist nicht eigentlich das höchste Ziel der innern, reinsten Veredlung des Menschen, es ist vielmehr bloss seine gute Bildung für die wesentlichen Bedürfnisse des Erdenlebens.“ Verhältnismässig rasch gelangt nun Pestalozzi zu jener vertieften Auffassung in Philosophie und Pädagogik, wie sie uns in den „Nachforschungen“, im Stanserbrief und in „Wie Gertrud“ entgegentritt. Aber es handelt sich nicht um Preisgabe früherer Grundanschauungen. In der Auffassung der Erziehungsaufgabe und auch in der Auffassung vom Wesen des menschlichen Geistes ist Pestalozzi dem Standpunkt der „Abendstunde“ treu geblieben.

Darin sind wohl alle Autoren einig, dass Pestalozzi in den „Nachforschungen“ zu bedeutender Vertiefung seiner früheren Ansichten gelangte, und die Frage liegt nun nahe, wie diese Vertiefung zustande kam. Rost betrachtet als Hauptursache den Verkehr mit Fichte, und somit indirekt den Einfluss Kants. Fichte war nun zwar schon vom September 1788 bis Ostern 1790 in Zürich gewesen und hatte wohl auch in dieser Zeit Pestalozzi kennen gelernt, aber er hatte erst nach diesem Züricher Aufenthalt in Leipzig den Einfluss der Kantschen Philosophie erfahren. Im Juni 1793 kehrte dann Fichte nach Zürich zurück. „Und in dieser Zeit grosser geistiger Entdeckungen verkehrte Fichte freundlichst mit Pestalozzi.“ Schon im Oktober 1793 kommt in jenem Briefe Pestalozzis an Nicolovius die neue Wendung deutlich zum Ausdruck. Rost sieht in den Enttäuschungen, die Pestalozzi auf dem Neuhof erlebte, die Ursachen eines Umschlags seiner Anschauungen. Die Richtung seines Wegs sei ihm im Innersten seines Wesens vorgezeichnet gewesen; es habe nur noch der klare und sichere Blick eines Führers gefehlt, der diesen Weg ausfindig machte und ihn dem Suchenden zeigte. Der Führer kann nach Rosts Ansicht kein anderer als Fichte gewesen sein. „Es wäre sonst rein undenkbar, wie auf eine solche Schrift, wie die zweite Ausgabe von „Lienhard und Gertrud“, eine so ganz andersartige, wie die „Nachforschungen“, in verhältnismässig so kurzer Zeit hätte folgen können, zumal Pestalozzi bezeugt, dass er mit dieser Schrift im Jahre 1793/94 begonnen.“ [1]

[1] Rost, pag. 49.

Kann der starke Umschwung auf Fichte allein zurückgeführt werden? Äussere Verhältnisse können wir für die vertiefte philosophische Betrachtungsweise der Nachforschungen doch wohl kaum direkt verantwortlich machen. Wiget[1] weist überdies nach, dass Pestalozzis Lage nicht aussichtslos war; dass er vielmehr auf sichere Unterstützung rechnete. Es bliebe also nur Fichte. Genügte die verhältnismässig kurze Bekanntschaft, um jenen Umschwung herbeizuführen? Und ist die Übereinstimmung zwischen den vertieften Anschauungen Pestalozzis und denjenigen Fichtes und Kants so gross, dass man unbedingt bei diesen die entscheidende Wirkung zu suchen hat? Wenn sich ergeben sollte, dass Pestalozzi andere Autoren gründlicher studiert hat, als Kant, und mit diesen andern grössere Übereinstimmung zeigt, so werden wir keinen Anlass haben, die Beziehungen zu Kant besonders zu betonen.

Es dürfte sich im folgenden nun empfehlen, von jenen Autoren, deren Einfluss auf Pestalozzi nachgewiesen werden soll, ein etwas eingehenderes Bild zu entwerfen. Eine starke Abhängigkeit wird sich schliesslich auch in der Ausdrucksweise geltend machen. Darum scheint es mir gerechtfertigt, entscheidende Bestimmungen jener Autoren im Wortlaut wiederzugeben. Es lässt sich so am besten darstellen, was Pestalozzi in jener Epoche vorliegen konnte und was ihm mit grösster Wahrscheinlichkeit bekannt war.

[1] Wiget, S. L.-Z. 1910, pag. 311 ff.

I. Beziehungen Pestalozzis zur Philosophie seiner Zeit.

A. Die Manuskripte.

1. Allgemeines.

Im Besitze des Pestalozzianums in Zürich befindet sich ein Manuskript, das 329 Folioseiten umfasst, die grösstenteils von Pestalozzi eigenhändig beschrieben sind. Nur wenige Seiten rühren von Frau Pestalozzis Hand her. Das Manuskript scheint im Jahre 1868 von Seyffarth durchgelesen, aber nicht weiter verwertet worden zu sein. Durch Seyffarth wurde Langner auf diesen „Stoss von Pestalozzi-Manuskripten" aufmerksam gemacht.[1] Die Bemühungen, diese zur Einsicht zu erlangen, blieben erfolglos. Wohl aber teilte Professor Hunziker mit, dass es sich lediglich um Auszüge aus Schriftstellern handle, unter denen sich Eberhard befinde. Nach Hunzikers Meinung sind diese Auszüge „unzweifelhaft" in der Neuhofzeit, d. h. in den Jahren 1769—1780 niedergeschrieben worden.[2]

Diese Mitteilungen Hunzikers an Langner bedürfen der Berichtigung. Einerseits enthalten die Manuskripte nicht bloss Auszüge aus Schriftstellern, sondern, mit diesen Auszügen in buntem Wechsel auch eigene kurze Entwürfe Pestalozzis; und sodann sind diese „Miszellanea" nicht zwischen 1769 und 1780, sondern sicher nach 1787 verfasst worden. Auf Seite 227 des Manuskriptes sind Sodens „Grundsätze über den Geist der deutschen Kriminalgesetze" zitiert, deren erste Auflage 1787 erschien. Die spätere Entstehung der Manuskripte ist für ihre Beurteilung nicht ohne Bedeutung.

Die zahlreichen Kopien geben uns einen Einblick in die Probleme, die Pestalozzi um diese Zeit beschäftigten. Die ersten Seiten enthalten Abschriften aus Blankenburg „Versuch über den Roman". Es sind aber nicht etwa literarische Fragen, die Pestalozzi in dieser Schrift interessieren; seine Aufmerksamkeit gilt vielmehr der psychologischen Grundlage, die Blankenburg für den Roman schaffen möchte. Blankenburg betont in Anlehnung an

[1] Langner, pag. 101.
[2] Langner, pag. 102.

Aristoteles die Bedeutung von Notwendigkeit und Wahrscheinlichkeit im Roman. Die Notwendigkeit soll aus „Denkungsart und innerer Lage“ erfolgen. Es sei vernünftigen Wesen eigentümlich, heisst es bei Blankenburg und in Pestalozzis Manuskript, nach Vorstellungen zu streben, die ineinander gegründet seien. „Wenn wir das, was gewisse Ursachen unter gewissen Umständen hervorbringen können, richtig zu beurteilen und jede Wirkung gegen ihre Ursachen abzuwägen wissen, so werden wir uns, wenn gewisse Ursachen in uns zutreffen, gegen sie in Schutz zu setzen vermögen. Wir werden diejenigen Ursachen, welche unter gewissen Umständen gute Wirkungen hervorbringen, aufsuchen; wir werden, wenn sie in uns zutreffen, Vorteil aus ihnen ziehen.“ So lautet eine jener Stellen, die Pestalozzi aus Blankenburg wörtlich kopierte. — Wie kommt der Mensch zu dieser Seelenverfassung, fragt sich nun Pestalozzi; sind es Romane, durch deren Unterricht die Seele diese Festhaltung der Sachen zu ihrem Nutzen erlangt, oder ist es der Drang der Sachen? Sind es Arbeit, häusliche Bildung und Gelderwerb, die dem Kopf des Menschen diese erste Richtung zu wahrer Weisheit geben? „Sowie in der Dramaturgie — fährt Pestalozzi fort — die Grundlage für die Wirkung der handelnden Personen Notwendigkeit sein muss, ... so müssen Gesetzgebung und Erziehung auf innere Notwendigkeit gebracht werden.“ Es muss im Grossen, aus der Wirkung des vorliegenden Ganzen, unmöglich sein, dass das Gegenteil dessen geschehe, was der Erzieher und Gesetzgeber erzielen möchte. „So wie es unter gegebenen Umständen meinem Individualcharakter notwendig ist, so und nicht anders zu handeln, so ist es unter gewissen Umständen notwendig, dass ein Individualcharakter so und nicht anders werde.“ Die Fundamente der Erziehung und Gesetzgebung müssen auf einer solchen Art Notwendigkeit ruhen. — Die Bildung zu diesem Streben nach Notwendigkeit liegt nach Pestalozzis Ansicht in der Ordnung der Hauserziehung. Die Menschen müssen in Umstände und Lagen gesetzt werden, in welchen ihre Denkungsart und Gesinnung den Endzwecken des Gesetzgebers gemäss bestimmt werden. Es muss unter gegebenen Umständen nicht möglich sein, dass ein Volk auf einem gewissen Punkt anders sei, als so. Auf dieser Vorbildung ruhet die Gerechtigkeit der Gesetze und das Glück des Volkes. Zu solchen Betrachtungsweisen, die ausgesprochen deterministische Auffassung zeigen, sieht sich Pestalozzi durch die Lektüre Blankenburgs veranlasst. Es finden sich Klagen darüber,

dass man das, was im „nichtigen" Fach des Dramas und des Romans bekannt sei, im wichtigen Fach der Erziehung und der Gesetzgebung nicht wisse." Kann ein Komödiant so sehr auf die Natur des Menschen bauen, dass er unter gegebenen Umständen den Zweck als notwendig darstellen kann, so sollte — ob Gott will — der Gesetzgeber mit ebensoviel Kunst und Übereinstimmung an den Menschen wirken können." — Blankenburg stützt sich in seinen Ausführungen hauptsächlich auf Mendelssohn und Home, erwähnt auch Shaftesbury, so dass Pestalozzi auf diese Autoren aufmerksam werden musste, wenn er sie nicht bereits kannte.

Auf das „Gesetz der Notwendigkeit" kommt Pestalozzi in dem vorliegenden Manuskript nochmals zurück (S. 217) . „Ein Mann von vollkommen guter Erziehung," schreibt er, „kann unmöglich eine grobe und ungesittete Handlung begehen; er handelt gegen Grobheit und Unhöflichkeit auf gewisse Weise notwendig... Dieses Gesetz der Notwendigkeit, tief wirkend auf die innere Stimmung unserer Natur, ist der echte Fuss der menschlichen Erziehung und Führung. Man sollte es dahin bringen, dass die Menschen im grossen und wichtigsten Teil ihres Lebens nicht anders als nach gewissen, ihnen zur Natur gewordenen Regeln menschlicher Weisheit und menschlicher Vollkommenheit handeln können." In demjenigen, der gut erzogen ist, muss der Gedanke zu schlechten Handlungen nicht aufsteigen oder jedenfalls nicht Wurzel fassen können. Es muss in seiner Erziehung und in seiner ganzen Stimmung eine solche Gewalt* dagegen wirksam sein, dass es ihm nicht möglich ist, nur darauf zu reflektieren." Die Voraussetzungen zu einem solchen Seelenzustand gilt es zu schaffen. Darin sieht Pestalozzi das Fundament einer wahrhaft guten Erziehung und Gesetzgebung, die ja nach Pestalozzis Ansicht Hand in Hand gehen sollen, weil sie dieselben Ziele verfolgen.

Es ist interessant, zu sehen, wie sich hier jene Auffassung vorbereitet, die Pestalozzi im Stanserbrief deutlicher formuliert hat. Durch den Umgang soll jene „Gemütsstimmung" erzeugt werden, die für das sittliche Handeln zunächst ausschlaggebend ist. Aus dieser Gemütsstimmung ergeben sich grosse, umfassende Sätze, die fortwährend im Handeln Anwendung finden, so dass das entsprechende Handeln zur Fertigkeit wird.

---

* Von Pestalozzi unterstrichen.

Es bedarf der bestimmten und festen Entschliessung — so fährt Pestalozzi im Manuskripte fort — und wenn diese einmal gefasst ist, so muss man sie herzhaft behaupten und Leidenschaft und Neigung unter den Gehorsam derselben stellen. „Man muss seiner Seele einen festen Charakter, seinem Urteil eine feste Stimmung geben." Hier wirft Pestalozzi die Frage auf: Wie kann man das? Wie kann es der Gesetzgeber? Wie kann es der Erzieher? Wie tut es die Natur? — Die vorläufige Antwort erinnert an Betrachtungsweisen Shafteburys. „Der Zauber der schönen Künste ruht auf dem Fühlen der Harmonie, das in unserer Brust liegt. Dieses Gefühl der Harmonie, des Ebenmasses und Anstandes ist Quelle aller geselligen Tugenden, folglich die Grundlage der wahren Erziehung, der wahren Staatswissenschaft und Gesetzgebung. Notwendigkeit, feste und unbesiegliche Notwendigkeit, ist die Folge jeden rechten Gebrauchs der Harmonie im Einfluss auf den Menschen, sei es Erziehung oder Staatswissenschaft." Damit schliessen Pestalozzis Ausführungen zu jenen Fragen.

Das Manuskript enthält auch Kopien aus dem 2. Band der „Berlinischen Monatsschrift" vom Jahre 1783 (Juli-Dezember). Als Mitarbeiter dieser Zeitschrift werden unter anderen Eberhard und Nicolai genannt. Moses Mendelssohn, Eberhard und Selle äussern sich über „Freiheit und Notwendigkeit." Der Aufsatz Mendelssohns ist von Frau Pestalozzi wörtlich kopiert worden. Von Eberhard findet sich ein weiterer Aufsatz „Über Wahrheit und Irrtum", und Selle ist mit zwei Abhandlungen vertreten, die Pestalozzi interessiert haben mochten: „Von der Moralität der menschlichen Handlungen" und „Von den Gesetzen der menschlichen Handlungen". Weitere Kopien von Pestalozzis Hand sind nach dem „Deutschen Museum" von 1785 angefertigt, zu dessen Mitarbeitern Goethe, Stollberg, Matthison und Iffland gehörten. In diesem Band scheint die „Geschichte der Abiponer, einer berittenen und kriegerischen Nation in Paraguay", Pestalozzi besonders interessiert zu haben. Das Studium der Sitten eines wenig kultivierten Volksstammes hat ihn offenbar angezogen. Die entsprechenden Kopien nehmen etwa 10 Folioseiten ein. Auch in diesem Band findet sich ein Aufsatz „Über Freiheit und Notwendigkeit." Verfasser ist Professor Beseke in Mittau. Unter den „zu leihenden Büchern" nennt Pestalozzi auch die „Berlinische Monatsschrift" vom Mai 1783, in der ihn ein Aufsatz von Schuk-

mann interessiert mit dem Titel „Von dem Entstehungsgrund der Gesellschaft."

In der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" vom Jahre 1784, in der sich auch eine ausführliche Rezension von Kants „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik" findet, haben folgende Stellen Pestalozzi zu einer längern Kopie veranlasst: „Die Psychologie ist eine grosse, reichhaltige Quelle, aus der sich Leben und Fruchtbarkeit über die wichtigsten Teile der menschlichen Erkenntnis ergiesst. Man kann sie als das innige Band ansehen, das die Pädagogik, die Moral, die Vernunftlehre, die schönen Künste, die Gesetzgebung und selbst die Religion mit einander verbindet. Die Pädagogik aber kann vielleicht unter allen am wenigsten des Einflusses der Seelenlehre entbehren. — Die Theorie der Erziehung könnte bald eine höhere Vollkommenheit erreichen, wenn man die jungen Erzieher anleitete, sich selbst schärfer zu beobachten; wenn sie sich gewöhnten, überall auf die Wirkung ihrer Behandlungsart in den Seelen der Zöglinge aufmerksamer zu sein; wenn man uns noch bestimmter aus den äussern Erscheinungen die innern Zustände beurteilen lehrte; wenn wir uns einzelne Teile der Seelenkenntnis vorzugsweise zur Beobachtung auswählten; wenn wir fleissiger die wichtigsten psychologischen Schriften studierten und wenn endlich mehr Einigkeit und Mitteilung unter den Erziehern wäre." *

Im Anschluss an diese Stelle findet sich ein Vorschlag Pestalozzis zur Gründung einer „Erziehungs-Beobachtungs-Gesellschaft" und dabei eine Bemerkung, die wiederum der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" entnommen ist: „Es liegt am Tag, dass die sittliche Vollkommenheit des Menschengeschlechts noch nicht im richtigen Verhältnis mit seiner Aufklärung stehe."

Bedeutungsvoll für den Nachweis, dass Pestalozzi die zeitgenössischen philosophischen Strömungen verfolgte und auch dafür, dass die „Nachforschungen" mit diesen Studien in Beziehung stehen, ist eine Notiz auf Seite 182 des Manuskriptes. Diese Seite trägt die Überschrift: „ad m. B. üb. d. M." Ergänzende Titel, die sich auf andern Seiten finden, lassen erkennen, dass sich Pestalozzi hier mit einem „Buch über den Menschen" beschäftigt. Das Buch ist unter diesem Titel nicht erschienen, wohl aber dürften wir hier den Anfang

* Versuch über die anschauende Erkenntnis. Ein Beitrag zur Theorie des Unterrichts, von Ph. J. Lieberkühn. Züllichau 1782. Allg. deutsche Bibliothek 1784, p. 541 ff.

der „Nachforschungen“ vor uns haben. Auf derselben Seite nun notiert Pestalozzi ausser Home „Geschichte der Menschheit“, auch zwei Werke Platners, die „Anthropologie“ und die „Philosophischen Aphorismen“. Leider ist der direkte Nachweis dafür, dass Pestalozzi diese letztere Schrift gelesen hat, nicht zu erbringen. Wohl aber wird durch diese Notiz eine Feststellung Langners gestützt, der in den Anschauungen Pestalozzis Anklänge an Hollmann „und damit auch an den, die gleichen Anschauungen vertretenden Platner“ findet. In zutreffender Weise hat Langner auch auf Anklänge an Mendelssohn hingewiesen.

2. Platner.

Von Platners „philosophischen Aphorismen“ erschien der erste Teil 1776, der zweite Teil 1782, eine neue Ausgabe des ersten Teils 1784. Nach Wreschner[1] kann dieser ersten Auflage „keinerlei selbständige Bedeutung beigemessen werden.“ Wichtig für unsere Darstellung aber ist „die erstaunliche Belesenheit Platners. Die philosophischen Werke fast aller Zeiten sind ihm bekannt.“ Wenn Pestalozzi dieses Buch erlangen konnte — und das Vorhandensein der ersten Ausgabe auf der Züricher Stadtbibliothek spricht eher dafür — so ist er, was hier besonders in Betracht kommt, nicht bloss auf die moralphilosophischen Anschauungen von Aristoteles und Plato hingewiesen, sondern auch mit einer Reihe neuerer und neuester Autoren bekannt gemacht worden. Platner berücksichtigt und zitiert unter anderem: Bayle Berkeley, Hobbes, Hume, Hutcheson, Kant, Mendelssohn, Shaftesbury, Smith, Sulzer, Tetens, Thomasius, Wolf und Zimmermann. Im zweiten Teil seiner „Aphorismen“ stellt Platner seine Ansichten über Moralphilosophie dar. Die Bestimmung des Menschen, sagt er, ist Glückseligkeit. „Die Moralphilosophen übertreiben oft in einseitigen Abstraktionen die moralische Vollkommenheit des Menschengeschlechts. Mit einem unrichtigen Ideal aber ist man in Gefahr, die moralische Güte in einem grösseren Teil des Menschengeschlechts zu vermissen.“ Platner findet, dass der Endzweck der Glückseligkeit durch unendlich viele Grade der Tugend in den eigennützigen Trieben und mitteilenden Neigungen erreicht werde. Er

[1] Wreschner, pag. 139.

unterscheidet unter jenen besonders den „Geschmack an reinen geistigen Vergnügen“ gegenüber den „sinnlichen“ und hebt unter den mitteilenden Neigungen die elterliche Liebe, die passive und aktive Sympathie, die Sympathie mit fremder Glückseligkeit hervor.[1] Dabei erscheint ihm die elterliche Liebe gleichsam als Übergang von den eigennützigen Trieben zu den mitteilenden Neigungen. Von der moralischen Vernunft ist zu unterscheiden das moralische Gefühl.[2] Es äussert sich in Billigung und Missbilligung . Die Wirksamkeit des moralischen Gefühls bezieht sich teils auf eigene, teils auf fremde Gesinnungen und Handlungen. Es ist die Fähigkeit, Gutes und Böses zu unterscheiden. Moralität ist auch hier, wie bei Hume, Objekt des Gefühls. Alle Menschen sind einig, dass der Wille oder die Absicht zu schaden, böse und unrecht, das Gegenteil gut und recht sei. Zur Unterscheidung dessen, was gut und böse ist, brauchen wir keine andern Merkmale als die Merkmale der Absicht. Weil in fremden Gesinnungen und Handlungen die Merkmale der Absicht nicht so unfehlbar sind als die selbsteigenen, so ist der Ausspruch des moralischen Gefühls über fremde Gesinnungen und Handlungen oftmals irrig, allezeit richtig in selbsteigenen.[3] Über das moralische Gefühl setzt sich unser Autor mit einer Reihe englischer Philosophen, zunächst mit Shaftesbury und Hutcheson auseinander, um sich schliesslich der Betrachtungsweise Humes anzuschliessen.“ Es ist in moralischen Dingen zweierlei zu unterscheiden: Erstens Verhältnisse und Beziehungen; diese beurteilt der Verstand. Zweitens Schönheit und Hässlichkeit; diese empfindet der Geschmack oder das moralische Gefühl. So ist also der angenehme oder widrige Eindruck, den das moralisch Gute und Böse auf unsere Seelen macht, eine „Wirkung der Empfindung.“ Hume setze hinzu — schreibt Platner — dass diese Art der sittlichen Unterscheidung viel leichter und auch weit wirksamer sei. Von dem „scharfsinnigen“ Smith sagt Platner, dass er von seinem System der Sympathie zu sehr erfüllt sei, als dass er das moralische Gefühl , sofern es bei Hutcheson den Grund eines anderen Systems bilde, mit der nötigen Unparteilichkeit hätte be-

[1] Platner, pag. 49 ff.

[2] Platner, pag. 68.

[3] Platner, pag. 75.

trachten können.[1] Dem Versuche einer Ableitung des moralischen Gefühls aus der Sympathie tritt Platner entgegen. In einem besonderen Abschnitt äussert er sich ausführlich über die Sympathie. Er polemisiert gegen Smith, indem er betont, dass auch die Empfindung der Sympathie Empfindung nicht eines fremden, sondern des eigenen Zustandes sei. Der angenehme oder unangenehme Zustand anderer erweckt ähnliche Empfindungen in uns selbst. Das Wohlgefallen oder Missfallen an dem fremden Zustande bezieht sich auf das Objekt der Sympathie, aber die Empfindung selbst bezieht sich allein auf uns selbst. „Sich in die Stelle eines andern versetzen, ist eine figürliche Redensart." Im weiteren hebt Platner dann hervor, wie wohlwollende Neigungen selbst ein Gegenstand des Wohlgefallens sein könnten. Es folgt endlich ein Hinweis darauf, dass Thomasius zum Grunde seines Moralsystemes eine allgemeine Anlage der menschlichen Natur mache, die er Liebe nenne; und weiterhin eine Auseinandersetzung mit Rousseau und Hobbes über die Geselligkeit. Platner nimmt Hobbes im allgemeinen in Schutz. Es scheint mir nicht unmöglich, dass Pestalozzi durch Platner zum Studium von Hobbes angeregt und so veranlasst wurde, sich in den „Nachforschungen" über das Wesen von Staat und Gesellschaft in sittlicher Hinsicht genauer Rechenschaft zu geben. Damit liesse sich in ungezwungener Weise erklären, wie Pestalozzis Ansichten vom Verhältnis von Staat und Sittlichkeit in den „Nachforschungen" so wesentlich andere sind, als in den Schriften aus dem Anfang der neunziger Jahre. Aus der Lehre über die Gemütsbewegungen scheint mir Platners Hinweis darauf, dass Gemütsbewegungen durch F e r t i g k e i t zur G e w o h n h e i t werden,[2] besonders beachtenswert, weil sich ähnliche Anschauungen bei Pestalozzi wiederfinden. Die psychologischen Betrachtungen über Freiheit führen zu Auseinandersetzungen Platners mit Tetens. Die Ideen, durch welche sich die Seele zu einer freien Wirkung bestimmt, seien teils deutliche — Beweggründe im eigentlichen Sinne des Wortes, — teils dunkle. Die deutlichen Ideen enthielten nur den geringsten Teil von der Ursache der freien Seelenwirkung, der grössere Teil liege in den unbewussten dunklen Ideen. „Dahin," fährt Platner fort, „gehören vornehmlich die erworbenen Fertigkeiten der Seele." „Eben das scheint Herr Tetens zu meinen, wenn er sagt, dass die Stärke der freien Seelenwirkungen nicht von

[1] Platner, pag. 85.

[2] Platner, pag. 205.

den deutlichen Vorstellungen, sondern von den sie begleitenden Empfindungen abhänge."

So ist Pestalozzi, wenn er Platners „Philosophische Aphorismen" wirklich erlangen konnte, mit Betrachtungsweisen von Hume, Smith, Hobbes und Tetens genauer bekannt gemacht worden. Und manches aus den „Nachforschungen" und den folgenden Schriften deutet auf solche Bekanntschaft hin. Auf die Auseinandersetzungen über Gesellschaft und Staat, die sich in den „Nachforschungen" finden, ist schon hingewiesen worden. Aber auch darauf wäre hinzudeuten, dass Pestalozzi fortan, namentlich in den beiden letzten Kapiteln der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", den Sympathiegefühlen, die sich an die Vorstellung der Mutter anschliessen, eine ganz ähnliche Bedeutung beimisst, wie Platner sie ihnen zuschreibt. Auch für ihn wird diese Sympathie — das scheint mir besonders charakteristisch — zum Übergang von den eigennützigen Trieben zu den „geselligen Neigungen." Man könnte einwenden, dass Pestalozzi dem Sympathieprinzip schon früher grosse Bedeutung beimisst. Dem gegenüber ist zu betonen, dass er erst in den Schriften, die auf die „Nachforschungen" folgen, sich über die Bedeutung der Sympathie auch theoretisch völlig klar ist. Er kennt im Stanserbrief, wie wir sehen werden, auch die Sympathie mit wohlwollender Neigung. Mit Recht hebt Rost hervor, dass es sich bei Pestalozzi mehr um eine Tugend-, als um eine Pflichtenlehre handelt. Auch darin stimmt er mit Platner überein. Beide identifizieren Tugend und Glückseligkeit; beide kennen eine stufenweise sittliche Entwicklung und schreiben dem Gefühl, d. h. den die deutlichen Vorstellungen begleitenden „Empfindungen", mit Tetens, eine entscheidende Wirkung zu. So glaube ich, eine Beeinflussung durch Platners Anschauungen ziemlich bestimmt annehmen zu dürfen.

3. Shaftesbury.

Schon bevor wir in Pestalozzis Manuskript auf den Namen Platners stossen, begegnen wir Auszügen aus Shaftesbury.[1] Sind wir in Bezug auf Platner auf blosse Vermutungen und indirekte Belege angewiesen, so besteht hier kein Zweifel, dass Pestalozzi diesen Autor kennen gelernt hat, und zwar handelt es sich um Kopien aus einer Übersetzung der Werke des englischen Philosophen, die 1777 in

[1] Man. pag. 67.

Leipzig in drei Bänden erschienen ist. Diese Kopien erstrecken sich auf einen grossen Teil des Manuskriptes bis gegen dessen Schluss. Wir haben es hier vielleicht mit demjenigen Philosophen zu tun, von dem Pestalozzi am stärksten beeinflusst worden ist. Es scheint mir darum gerechtfertigt, die wesentlichen Ansichten Shaftesburys „Über die Tugend" im Zusammenhang wiederzugeben. Es wird sich so die Übereinstimmung in den Anschauungen Shaftesburys und Pestalozzis deutlicher nachweisen lassen. Wenn in dem vorliegenden Manuskript auch nur Kopien aus dem ersten Teil der Übersetzung vorliegen, so ist doch nicht anzunehmen, dass Pestalozzi sich mit dem für ihn viel weniger wichtigen ersten Teil so eingehend befasst, den zweiten Teil aber, der ihn weit mehr interessieren musste, nicht beachtet habe. Es ist vielmehr zu vermuten, dass auch aus jenem Teile Auszüge angefertigt wurden, die uns entweder nicht erhalten blieben oder die noch nicht gefunden worden sind. Der zweite Band enthält Shaftesburys „Untersuchung über die Tugend". Von ihr sagt Gizycki,[1] dass dies ohne allen Zweifel das bedeutendste Werk Shaftesburys und vor allen Schriften des Denkers dadurch ausgezeichnet sei, dass es wissenschaftliche Form besitze.

Shaftesbury will in dieser Schrift zeigen, was Rechtschaffenheit oder Tugend, an sich selbst betrachtet, sei, und welchen Einfluss die Religion dabei habe.[2] Er schreibt den Neigungen den entscheidenden Einfluss auf das Handeln zu; Handlungen beruhen auf Neigung. Man kann von einem lebenden Wesen nur dann sagen, es handle, wenn dies durch die Neigungen und Leidenschaften geschieht, die einem lebenden Wesen eigen sind, und zwar hängt das Handeln eines Geschöpfes vom Verhältnis seiner Leidenschaften ab. Darum spricht Shaftesbury von einer „Ökonomie der Leidenschaften". Wegen des notwendigen Zusammenhangs oder Gleichgewichts der Neigungen zieht die Verderbnis eines jeden einzelnen Teils — und das ist entschieden auch die Ansicht Pestalozzis — die Zerrüttung und das Verderben anderer Teile und des ganzen Selbst nach sich. — Alles aber, was wir aus blosser Neigung für unser eigenes Bestes tun, sei es noch so vorteilhaft für unsere Gattung, zeugt nicht weiter von unserer Güte, als insofern die Neigung selbst gut ist. Wenn alle Neigungen und Leidenschaften dem all-

[1] Gizycki, pag. 7.

[2] Shaftesbury, II, pag. 6.

gemeinen Wohl oder dem Wohl der ganzen Gattung gemäss sind, dann ist die natürliche Gemütsart vollkommen gut. Shaftesbury weist nun über dieses Handeln aus Neigung empor. Bei einem Geschöpf, welches fähig ist, sich allgemeine Begriffe der Dinge zu machen, sind auch die Handlungen selbst Gegenstand der Neigung, und ebenso können Mitleid, Wohlwollen, Dankbarkeit und ihr Gegenteil, „wenn die Seele sie wahrnimmt“,[1] Gegenstand der Neigung werden. Shaftesbury kennt also, ähnlich wie Pestalozzi, eine innere Anschauung. Anschauen bedeutet ihm aut dem Gebiete der Moralpsychologie Erleben von Gefühlszuständen. Es scheint ihm unmöglich, dass man sich vorteilhafte Begriffe „von der Glückseligkeit der Tugend“ machen könne, wenn man nicht eine hohe Meinung hege von dem Vergnügen, welches aus der „edelmütigen Bewunderung und Liebe der Tugend“ entspringt. Und zwar kann nichts anderes als eigene Erfahrung einer solchen Liebe dieses Vergnügen uns glaublich machen. „Der Hauptgrund des Glaubens an die Seligkeit der Tugend muss sich also auf ein mächtiges Gefühl für edle moralische Neigungen, auf die Erkenntnis ihrer Kraft und Stärke gründen. Die Neigung selbst, die man schon empfand, wird jetzt Gegenstand eines neuen Wohlwollens oder Missfallens. Die „Gestalten und Bilder der moralischen Dinge“ sind wie diejenigen der „gemeinen Gegenstände der Sinne“ zu allen Zeiten in der Seele wirksam und gegenwärtig. „Das Herz kann unmöglich neutral bleiben.“ Von Tugendhaftigkeit aber kann erst da die Rede sein, wo das Geschöpf befähigt ist, über eigene Handlungen und Handlungen anderer nachzudenken und zu erkennen, was rechtschaffen ist und diesen Begriff des Rechtschaffenen zum Gegenstand seiner Neigung zu machen. Rechtschaffenheit und Tugend hängt demnach von solchem Gebrauche der Vernunft ab, welcher hinreicht, um eine richtige Anwendung der Neigungen zu sichern. Dabei ist die Fähigkeit, das Gute und Böse zu unterscheiden, jedem Menschen eigen. Das „natürliche Gefühl von Recht und Unrecht“ ist eine ursprüngliche Neigung. Beleidigungen und zugefügtes Leid werden von jedermann als strafbar, billiges Verhalten für allgemein verbindlich anerkannt. „Es gibt kein vernünftiges Geschöpf, welches, wenn es jemandem vorsätzlich Schaden zufügt, nicht Besorgnis vor gleicher Beleidigung empfinden sollte.“ Shaftesbury betont,[2] dass ebenso

[1] Shaftesbury, I, 33.

[2] Shaft., II, 51.

ursprünglich, wie die Fähigkeit, Sinneseindrücke aufzunehmen, auch die Fähigkeit zu guten Neigungen gegen seinesgleichen sei, die Anlage zu Mitleid, Wohlwollen und Geselligkeit, Betrachtungsweisen, die wir bei Pestalozzi wieder finden. Auch bei ihm können diese Neigungen Gegenstand der Anschauung sein und so Sympathiegefühle wecken.

Eine wesentliche Übereinstimmung in den Ansichten Pestalozzis und Shaftesburys ergibt sich wieder durch die Art, wie der Begriff der Tugend mit dem Gottesbegriff in Beziehung gesetzt wird. Zunächst stellt Shaftesbury fest, dass, ehe ein Geschöpf irgend einen klaren oder positiven Begriff von Gott habe, man sicher annehmen könne, dass es eines Gefühles von Recht und Unrecht fähig sei, dass es Tugend und Laster in verschiedenen Graden besitzen könne.[1] Shaftesbury nennt das Bewustsein von der Ungerechtigkeit einer Handlung Gewissen und fährt dann fort: Das religiöse Gewissen setzt das moralische oder natürliche voraus."[2] Die Gottesvorstellung erhält inbezug auf das moralische Handeln eine ganz ähnliche Bedeutung wie bei Pestalozzi. „Wenn wir Gott ausser blosser Macht und Erkenntnis die höchste Vortrefflichkeit der Natur zuschreiben, die ihn mit Recht zum würdigsten Gegenstand allgemeiner Liebe und Hochachtung macht, wenn aus allem, was uns von ihm erzählt und gelehrt wird, hohe und vorzügliche Achtung gegen das, was gut und vortrefflich ist, hervorleuchtet, so muss ein solches Muster unstreitig viel dazu beitragen, die Neigung zur Tugend zu erwecken und zu stärken und uns nicht wenig behülflich sein, alle andern Neigungen dieser einzigen zu unterwerfen und dienstbar zu machen."[3] So sucht Shaftesbury die Gottesvorstellung auf anschauliche Weise zu einem Summationszentrum von Gefühlen[4] werden zu lassen, welches die sittliche Entwicklung zu fördern geeignet sind. Wenn die guten Neigungen im Kampfe mit den schlechten zu schwach sind, kommen religiöse Betrachtungsweisen zu Hilfe und geben den Glauben, dass die bösen Leidenschaften dieser Art sowohl, als die durchaus erfolgenden Handlungen, der göttlichen Ahndung unterworfen sind. „Ein solcher Glaube muss ein heiliges Mittel gegen das Laster werden." Freilich weist eine solche

[1] Shaftesbury, II, 65.
[2] Shaft., I, 148.
[3] Shaft., I, 68.
[4] Störring, G., Moralphilosophische Streitfragen, pag. 122 ff.
„ Vorlesungen über Psychopathologie, pag. 414 ff.
„ Die Hebel der sittlichen Entwicklung, pag. 25 ff.

Handlung in blosser Erwartung einer unendlichen Wiedervergeltung nicht mehr Tugend auf, als irgend ein anderer vorteilhafter Tausch oder Handel, aber es ist anderseits nicht zu verkennen, dass die Furcht vor künftiger Strafe und die Hoffnung künftiger Belohnung doch in vielen Fällen" der Tugend ungemein viel Vorteil, Sicherheit und Stütze verschafft". Nicht anders verhält es sich mit den Strafen und Belohnungen in den einzelnen Familien. Bedient sich der Hausvater „schicklicher Belohnungen und gelinder Strafen gegen seine Kinder, so gewöhnt er sie dadurch zum Guten und bringt ihnen eine Tugend bei, die sie nachmals aus andern Gründen, und ohne weiter an Vergeltung und Züchtigung zu denken, ausüben." Dies nennt Shaftesbury eine gute und freie Erziehung, einen freien Gehorsam. So scheint es unserem Autor möglich, dass jemand ohne irgend welche Liebe zur Tugend durch Furcht vor Strafe oder Aussicht auf Belohnung dahin gebracht werde, die Tugend auszuüben, um dann durch die Liebe zu dem, was er ausübt, schliesslich tugendhaft zu werden. Sobald er dahin kommt, dass er nicht mehr aus Liebe zur Belohnung so handelt, sondern aus „Neigung gegen das moralisch Gute", dann ist er „in einigem Grade" gut und tugendhaft.[1] „Belohnungen und Strafen sind so lange der erste und wichtigste Beweggrund, bis wir eines höheren Unterrichtes fähig sind und aus diesem sklavischen Zustand in den edlen Dienst der Freiheit und Liebe gelangen."[2] Anderseits betont Shaftesbury, dass man besonders die christliche Religion umstosse und ihren grössten Grundsatz, den der Liebe, verwerfe und preisgebe, wenn man Strafen und Belohnungen zu den Hauptbeweggründen der Pflicht mache. Unser Autor ist sich dessen wohl bewusst, dass nichts gefährlicher für die Tugend sein kann, als der schwache und ungewisse Glaube künftiger Belohnungen und Strafen. „Denn wenn das ganze Gewicht bloss hierauf ruhet und dann dieser Grund einmal zu sinken anfängt, so hat die Sittlichkeit weiter keine Stütze oder Sicherheit und dann ist's um alle Tugend geschehen".[3] Es wird sich später feststellen lassen, wie Pestalozzi sich zu einem solchen Einwand verhält. — So verwendet Shaftesbury Furcht und Hoffnung wohl als Mittel, eine erste sittliche Entwicklung herbeizuführen, aber er rechnet sie nicht unter die „guten Neigungen, unter diejenigen nämlich, die wir als Quellen und Triebfedern aller wahrhaft guten Handlungen erkennen."

[1] Shaftesbury, II, 81.
[2] Shaft., II, 336.
[3] Shaft., II, 84.

Er zeigt vielmehr, dass die wirkliche moralische Trefflichkeit einer andern Belohnung, als die sie unmittelbar in sich selbst findet, weder bedürftig noch fähig ist.[1] Der Mensch kann tugendhaft sein und indem er es ist, ist er glücklich. Diese Glückseligkeit entspringt aus dem Innern, nicht aus äussern Dingen. Die richtige Beschaffenheit der natürlichen Neigungen eines Geschöpfes ist nach Shaftesbury das einzige Mittel, dem Menschen eine sichere und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen. Dabei gilt es, alle Neigungen zu berücksichtigen, damit sich „die gehemmten nicht selbst Bahn brechen und zu unnatürlichen werden." — So ergibt sich für Shaftesbury die Forderung, es sei auf „die innern Güter, die von uns selbst abhängen, Wert zu setzen." „Was kann die Güte der Vorsehung besser verherrlichen, fährt er fort, als dass sie unsere Glückseligkeit, unser wahres Gut, in Dinge gelegt hat, die wir uns selbst geben können. In diesen Worten Shaftesburys liegt doch wohl der Standpunkt der Autonomie angedeutet, so wie wir ihn später in Pestalozzis „Nachforschungen" wieder finden werden. Wir brauchen dafür nicht auf Kant zu rekurrieren. Und auch das Wort „Glückseligkeit", das sich im selben Zusammenhang bei Pestalozzi wiederfindet, deutet in eben diesem Zusammenhang doch auf etwas ganz anderes hin, als auf flachen Eudämonismus.

Shaftesbury weist auf den hohen Vorzug der geistigen Lust vor der körperlichen hin: Was in einem vernünftigen Wesen eine ununterbrochene Folge von geistigen Vergnügungen hervorbringe, sei weit wichtiger für seine Glückseligkeit, als was ihm eine gleich ununterbrochene Folge von sinnlichen Vergnügungen verschaffe. — Mit dem Hinweis auf die elterliche Liebe sucht Shaftesbury zu zeigen, dass der Reiz der wohlwollenden Neigung jedes andere Vergnügen übertreffe.[2] Die Teilnahme an den Vergnügungen anderer, der Glaube, dass man von anderen Liebe und Achtung verdiene, sind nach unserm Autor die Quellen von mehr als neun Zehnteln aller Freuden des Lebens. Wir finden demnach bei Shaftesbury ausser einer starken Betonung der Sympathie einen Hinweis darauf, dass eine gewisse Form hoher geistiger Lust durch die Achtung erzeugt werden kann, die andere uns entgegenbringen. Dieses Mittel zur Förderung der Selbstachtung des Individuums und damit zu seiner weitern sittlichen Entwicklung, ist aber, ähnlich wie bei Pestalozzi, nur angedeutet. Shaftesbury weiss

---

[1] Gizycki, pag. 125.

[2] Shaftesbury, II, 128.

auch jene Lustgefühle zu würdigen, welche die intellektuelle Tätigkeit unter Umständen begleiten. „Jeder, führt er aus, der nur so weit in die Wissenschaften gekommen ist, dass er die Grundsätze der Mathematik versteht, wird gewiss gefunden haben, dass die Beschäftigung seines Geistes mit den Entdeckungen, die er hier machte, wiewohl es bloss spekulative Wahrheiten sind, ihm ein Vergnügen gewährt, das alle sinnliche Lust weit übertrifft. Dieses spekulative Vergnügen bezieht sich nicht im geringsten auf ein Privatinteresse des Geschöpfes. — Es liegt hier der Hinweis nahe, dass gerade Pestalozzi in seinen Schülern dieses „uneigennützige Vergnügen" an der Betätigung der Geisteskräfte zu wecken versucht.

In moralpädagogischer Hinsicht betont Shaftesbury vor allem die Übung. Die Natur wirkt in den „Neigungen und Leidenschaften" wie in den Gliedern und Organen, die sie bildet, nach einer genauen Ordnung und Regelmässigkeit. Das Innere ist so eingerichtet, dass nichts ihm so wesentlich ist, als Übung und keine Übung so wesentlich, als die der geselligen oder natürlichen Neigungen.[1]

Vielleicht finden wir bei Shaftesbury auch eine Erklärung dafür, wie Pestalozzi zu einer Dreiteilung der Kräfte des Menschen gelangt ist, die bei ihm in den Worten „Kopf, Herz, Hand" zum Ausdruck kommt. Shaftesbury stellt fest, dass der Körper selbst nicht im geringsten Ursache dafür ist, dass er schön werde oder schön bleibe.[2] Es gibt kein Principium der Schönheit im Körper; der Körper kann auf keine Weise Ursache seiner Schönheit sein, sich auch selbst nicht regieren, ordnen und einrichten, für sich selbst keine Überlegungen, Absichten und Entschliessungen haben; was ihn regiert, ist der Geist. Das Schöne, Einnehmende, Liebenswürdige liegt nicht in der Materie, sondern in der Kunst und Absicht, nicht in dem Körper selbst, sondern in der Form oder der formenden Kraft. „Was ist es anderes, als der Geist oder die Wirkung des Geistes, was wir bewundern." Der Geist allein gibt Form und Bildung. Höher als die toten Formen stehen diejenigen, welche selbst andere bilden; höher wiederum diejenigen, die selbst bildende Formen hervorbringen. Was sogar Geister selbst bildet, muss notwendig all die Schönheiten, die durch diese Geister gebildet werden, in sich enthalten.[3] Unmittelbarer noch als die Baukunst, Musik und Malerei entspringen unserem

[1] Shaftesbury, II, 167.
[2] Shaft., II, 502.
[3] Shaft., II, 507.

Geiste Entschliessungen, Grundsätze, Handlungen. Shaftesbury spricht in diesem Zusammenhang von Verstand und Gefühl, von Geist und Herz, und weist darauf hin, dass beide durch Zeugung nicht erschöpft und entkräftet werden, sondern an Stärke gewinnen. In dieser Darstellung Shaftesburys dürften wir die Grundlagen und die Erklärungen finden zu Pestalozzis Annahme von den drei Grundkräften: Fühlen, Denken, Handeln — Geist, Herz, Hand — Geist, Herz, Kunst-Kraft — Denken, Fühlen, Können. Pestalozzi — das dürfen wir wohl hier schon feststellen — scheint auf gleiche Stufe intellektuelle und emotionelle Kräfte — Kopf und Herz — Denken und Fühlen — zu stellen und ordnet ihnen eine dritte Kraft unter: die Kraft des Ausdruckes, der Gestaltung, die „formende Kraft" Shaftesburys. Dadurch tritt Pestalozzi der Darstellung Eberhards, der zwei Seelenvermögen annimmt, näher, als den Anschauungen von Mendelssohn und Tetens, die drei Seelenvermögen kennen.[1] Am ausgesprochensten aber scheint mir die Verwandtschaft mit Shaftesbury zu sein.

In einer weiteren Frage stimmen Pestalozzi und Shaftesbury auffallend überein. Der englische Philosoph setzt der Natur nicht etwa — wie Rousseau — die Kultur, sondern er setzt ihr die Kunst gegenüber und schreibt jener, der Natur, den bestimmenden Einfluss zu. Von der Natur stammt nicht nur das Organ, sondern auch der Instinkt zum künftigen Gebrauch. Ähnliches gilt von den höheren geistigen Leistungen. Als Beispiel wählt Shaftesbury bezeichnenderweise die Schönheit der Körper; an diesen nicht Farbe, Bewegung oder Ton, sondern die Form und zwar ausdrücklich die elementarsten Formen: Kugel und Würfel. „Warum, fragt er, fühlt selbst ein Kind Vergnügen beim ersten Anblick dieser Verhältnisse? Warum greift es nach der Kugel, dem Zylinder, der Pyramide und verachtet und verwirft dagegen andere, unregelmässige Figuren? Darum eben, weil gewissen Figuren eine natürliche Schönheit eigen ist."[2] „Und gibt es denn, fährt Shaftesbury fort, eine natürliche Schönheit der Figuren und keine ebenso natürliche Schönheit der Handlungen? Was das Schönste sei, darüber kann man sich streiten; ohne Streit aber gesteht man, dass es eine Schönheit gebe. Diese Schönheit wird von keinem Menschen gelehrt, von keinem gelernt, aber von allen gefühlt und anerkannt." Wesentlich für einen Vergleich mit Pestalozzi

[1] Vergl. Langner, p. 103.

[2] Shaftesbury, II, 515.

ist Shaftesburys Hinweis, dass das Tier, eben weil es ein Tier und bloss mit Sinnlichkeit begabt ist, unfähig bleibt, Schönheit zu erkennen und zu geniessen. Daraus folgt, „dass auch der Mensch durch eben die Sinne, das Tierische seines Wesens, unmöglich Schönheit erkennen und geniessen kann, sondern alles Schöne und Gute auf eine viel edlere Art und vermittels des edelsten Teils seines Wesens: seines Geistes und seiner Vernunft geniesst."[1] So weit Shaftesbury. Fast wörtlich so äussert sich Pestalozzi inbezug auf das Sittliche. Das Tierische im Menschen kennt keine Sittlichkeit; nur der Geist vermag sie zu erkennen.

Die Übereinstimmung zwischen Shaftesbury und Pestalozzi ist in einzelnen Punkten so gross, dass sie hervorgehoben zu werden verdiente, auch wenn wir nicht wüssten, dass Pestalozzi Shaftesburys Schriften gelesen hat.

4. Eigene Entwürfe Pestalozzis.

Neben den Kopien — und zum Teil ganz unabhängig von ihnen — finden sich im Manuskripte auch eigene Entwürfe Pestalozzis. Sie zeigen, dass Pestalozzi in dieser Zeit den Verkehr mit hervorragenden Männern direkt aufgesucht und sie über Fragen, die ihn besonders interessierten, interpelliert hat. Zuweilen werden ihre Ansichten im vorliegenden Manuskript niedergelegt. So finden wir auf Seite 79 neben der Randnotiz „Battier" Bemerkungen über „die Folgen der Einmischung der Gewalt im Kaufmanns-, Bürger- und Bauernstande," über „die Folgen der sittlichen Verführung im Kaufmanns-, Bürger- und Bauernstand," über „die Sicherheit des Eigentums als Fundament der Sitten." Rosts Annahme von einem persönlichen Einfluss des Basler Kaufmanns findet hier eine entschiedene Bestätigung. An einer andern Stelle nimmt sich Pestalozzi direkt vor, über bestimmte Fragen „mit Dolder* zu reden, mit Schweizer* zu reden."[2]

---

[1] Shaftesbury, II, 528.

[2] Man. p. 112.

* Es dürfte sich um Joh. Rud. Dolder und Joh. Kasp. Schweizer handeln. Dolder (1753—1807) betrieb zunächst in Zürich, später in Wildegg mit wechselndem Erfolg Handel und Fabrikation. Er beteiligte sich beim Einmarsch der Franzosen lebhaft an der politischen Bewegung und wurde bald einer ihrer einflussreichsten Führer. Im Mai 1799 folgte er Glayre im Direktorium (s. Allg. deutsche Biographie).

Über Joh. Kasp. Schweizer sind wir durch seinen Biographen David Hess genau unterrichtet. Schweizer, 1754—1811, gehörte wie Battier und Dolder dem Kaufmannsstande an. Er verehelichte sich 1775 mit Magd. Hess. In Schweizers

Was Pestalozzi hier am meisten beschäftigt, sind Fragen über die Beziehungen von Gesetzgebung, Sittlichkeit und „positivem Eigentum." „Tierische Fortpflanzungen und Erhaltung, so schreibt er, sind die stärksten Naturtriebe. Eigentum ist die Folge des Erhaltungstriebes, Erbrecht die Folge des Fortpflanzungstriebes.[1] Die Veredlung dieser zwei Grundtriebe ist Bedingung für den Fortschritt der Menschheit." Es handelt sich für Pestalozzi in dieser Zeit um die Fragen einer Bildung, die sich auf den Broterwerb gründet und auf jene Erfahrungen, die der Broterwerb gibt. „Die Weisheit des Lebens besteht in der Sorgfalt, alle Arten von Hauptgeniessungen des Lebens sich dauerhaft zu machen und darum in der Sorgfalt, sein positives Eigentum sich selber in jener Absicht so sehr zu erhöhen und sicherzustellen, als möglich. Hier entspringen die ersten Lineamente der Kriminalgesetzgebung. Weisheit im Gebrauch des positiven Eigentums ist das oberste Ziel der Gesetzgebung; die Beförderung der Weisheit im Gebrauch des positiven Eigentums ist Mittelpunkt der gesamten Kriminalgesetzgebung. Schutz und Bildung des Niedersten zur Vervollkommnung seines Eigentums ist das non plus ultra der gesellschaftlichen Verbindung. Die Gesetzgebung ist nicht Sittenlehrerin, aber sie wird Sittenbildnerin durch den Geist der Ordnung, welchen sie durch den festen Schutz des Eigentums in jedem im Volke bildet.[2] Das Eigentum ist also das oberste Majestätsrecht des Staates. Dass aber das Rceht der Gesellschaft nicht moralisch sei, beweisen Staatsauftritte alle Tage."

Bedürfnis und Sicherheit sind die Grundlagen unserer moralischen Entwicklung. Je grösser unsere Bedürfnisse und je sicherer wir ihrer Befriedigung sind, um so moralischer können wir werden. „Die Grösse

---

Haus „zum untern Berg" am Hirschengraben verkehrten Lavater, Steinbrüchel, Leonh. Meister, Tischbein, Dr. Hotz, der Maler Füssli, Pestalozzi, 1779 auch Goethe und der Herzog von Weimar. Schweizer beschäftigte sich oft mit pädagogischen Studien und sprach häufig mit Pestalozzi über Unterricht und Erziehung (David Hess, p. 247). Es sollte um 1785 eine „Gesellschaft zur Beförderung häuslicher und sittlicher Glückseligkeit" gegründet werden. 1786 siedelte die Familie Schweizer nach Paris über. Vom Dezember 1793 bis im Juli 1794 weilte Schweizer zum letzten Mal in Zürich (Hess, pag. 109). Wenn sich Pestalozzis Notiz auf diesen J. K. Schweizer bezieht — und das erscheint nach den Angaben von David Hess doch ziemlich sicher — so lässt sich über die Entstehung der Manuskripte eine bestimmte Angabe machen: sie dürften anfangs 1794 geschrieben worden sein.

[1] Man. p. 71.

[2] Man. pag. 89.

des Verdiensts erhebt den Menschen; die Kleinheit des Verdiensts erniedrigt ihn; Sicherheit des Verdiensts beruhigt ihn; die Natur des Verdiensts bildet ihn; der Mangel des Verdiensts zerstört und vernichtet ihn.“ Offenbar dachte Pestalozzi in dieser Zeit daran, ein Buch über das „positive Eigentum“ zu schreiben. Darauf deutet ein „Memoire“ hin, ein Manuskript von Pestalozzis Hand, das 16 Seiten umfasst. Der Ton des Buches sollte Mittelton sein „zwischen ausgemalten Bildern und trockener Philosophie.“ Hier wollte Pestalozzi die Frage zu beantworten versuchen, warum das positive Eigentum Ursache der bürgerlichen Verbrechen sei. Der Stand der Natur sei ohne Tugend und ohne Verbrechen, beim positiven Eigentum hebe Tugend und Laster an. Und wiederum sieht er in der „Weisheit in den Gesetzen über das positive Eigentum“ das Fundament aller rechten Vorbeugungsmittel gegen die bürgerlichen Verbrechen.

An Shaftesbury wird man wieder erinnert, wenn Pestalozzi von Naturgefühl und Naturrecht im Sinne eines natürlichen Gerechtigkeitsgefühles spricht. „Das Naturrecht des Kleinen muss respektiert werden. Krieg aller gegen alle (Hobbes?) ist besser, als Ruhe der Wenigen mit Unterdrückung aller Gefühle des Naturrechts bei mehreren.[1] Die Naturgefühle der Menschheit ersterben erst, wenn der Mensch für sein Naturrecht nicht mehr streiten kann.

An einer andern Stelle wirft Pestalozzi die Frage auf, wie der Mensch moralisch werde und wie weit er es werden könne im Stand der Natur und im Stand der Gesellschaft. Es ist jene Frage, die er in den „Nachforschungen“ zu beantworten versucht. Es finden sich hier auch Stellen, die stark an die letzten Briefe der Schrift „wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ erinnern. „Wenn du dein Kind viel auf deinem Arm hältst, so verliert es sein Misstrauen gegen dich; wenn du es täglich befriedigst, so läuft es deinen Armen entgegen; wenn es gesättigt ist, so nimmt es den Löffel, füllt ihn und hält ihn auch dir an den Mund; wenn viele Menschen in seiner Umgebung sind, die ihm Liebe zeigen, so wird es zutraulich; es verliert seine Schüchternheit. Wenn du eine böse Mine machst, wenn du dem Kinde nimmst, was es liebt, so wird es böse, es schlägt nach dir. So der Wilde, so der gesellschaftliche Mensch. Das sind Naturempfindungen, deren Anlagen dem tierischen Menschen so fest eingeprägt sind, als dem gesellschaftlichen Menschen.“[2]

---

[1] Man. pag. 138.

[2] Man. pag. 120.

Es scheint aus einzelnen Bemerkungen hervorzugehen, dass zur Zeit, da das Manuskript entstand, ein Kind Battiers zu pädagogischen Beobachtungen Gelegenheit bot. —

5. Die Zeit der Entstehung des Manuskriptes.

Wann ist nun dieses Manuskript entstanden? Aus einzelnen Kopien geht hervor, dass es jedenfalls erst nach 1787 angefertigt wurde. Die Bestimmungen über das „positive Eigentum", die sich hier finden, stimmen mit Pestalozzis Ansichten in der zweiten Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" (1790—92) auffallend überein, so dass man geneigt sein könnte, die Entstehung des Manuskripts in diese Zeit zu verlegen. Für diese Jahre sind auch wieder freundliche Beziehungen Pestalozzis zu Battier bezeugt,[1] während Ende der 80er Jahre das Verhältnis der beiden etwas weniger freundschaftlich gewesen sein soll.[2] Wenn wir endlich in den Notizen zu einem Buch „über den Menschen" die Anfänge der „Nachforschungen" sehen dürfen — und es kann keine andere Schrift Pestalozzis hier in Betracht kommen, — wenn wir ferner hören, dass Pestalozzi drei Jahre lang mit „unglaublicher Mühseligkeit" an den „Nachforschungen" gearbeitet habe, so könnten wir dazu kommen, die Entstehung des Manuskripts in das Jahr 1793 oder 94 zu verlegen. Als ganz sicher dürfen wir also annehmen, dass das Manuskript zwischen 1787 und 1795 entstand.[3] Die 329 Seiten sind ohne Zweifeln i verhältnismässig kurzer Zeit geschrieben worden. Von Seite 67 an kopiert Pestalozzi bis gegen den Schluss immer wieder aus dem ersten Band von Shaftesburys philosophischen Schriften, von Seite 1 bis 4 und wiederum auf Seite 185 und 186 des Manuskriptes aus Blankenburgs „Versuch über den Roman." Das e i n e geht aus diesen Manuskripten mit aller Deutlichkeit hervor: zur Zeit, da Pestalozzi sich bereits mit den Entwürfen zu den „Nachforschungen" befasste, studierte er zweifellos die Schriften Shaftesburys. Kopien von dieser Ausdehnung deuten auf ein mehr als bloss oberflächliches Studium hin. In dieser Zeit las er sehr wahrscheinlich Platners „Philosophische Aphorismen", Homes „Geschichte der Menschheit" und war überhaupt bemüht, einen Einblick in die zeitgenössische Literatur „über den Menschen" zu erlangen. Zum Studium dieser Schriften kam der persönliche Verkehr mit Fichte. So fanden die praktischen

---

[1] Brief an Nicolovius, P. B. 1896, pag. 10.

[2] Vergl. Rost, pag. 35.

[3] Zu derselben Annahme haben uns die Vermutungen über Schweizer geführt.

Erfahrungen, die sich Pestalozzi durch die Erziehungsversuche auf dem Neuhof erworben hatte, eine äusserst wertvolle Ergänzung durch vertiefte philosophische Studien, zu denen die lange Mußezeit von 1780—1797 reichlich Gelegenheit bot. In dieser Weise vorbereitet, stieg jetzt Pestalozzi rasch zu der Höhe empor, auf der wir ihn um die Wende des Jahrhunderts finden.

Die Annahme, Pestalozzi habe eingehende philosophische Studien gemacht, steht mit einzelnen Bemerkungen in seinen eigenen Schriften wenigstens scheinbar so sehr in Widerspruch, dass eine Auseinandersetzung mit jenen Stellen notwendig ist. „Ich habe, schreibt Pestalozzi 1782, dreizehn Jahre lang weder ein Buch gelesen, noch einen Gedanken gehabt, der auf irgend ein schriftstellerisches Fach Bezug hatte". Und 1801 in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt": „Ich habe seit dreissig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keines mehr lesen". Endlich findet sich im Entwurf zum Sailerschen Brief eine dritte Stelle: „Ich kenne keine einzige philosophische Schule und ihre Terminologien sind mir unbekannt". Die zuerst angeführte Stelle fällt hier ausser Betracht, da sie einerseits in der Zeit vor Entstehung des Manuskriptes fällt, anderseits sich auf literarische Tätigkeit bezieht. Die zweite Äusserung findet sich mitten unter den Auseinandersetzungen über die Lehrtätigkeit in Burgdorf und dürfte sich — wie auch Seyffarth annimmt — auf methodische Schriften beziehen. Am schwersten wiegt die dritte Bemerkung. Doch dürfte sie den Sinn haben, dass Pestalozzi sich mit keiner der philosophischen Schulen eingehender befasste, sich keiner anschloss und sich auch ihrer Terminologie nicht bediente.

B. Pestalozzi und Sulzer.

Es war von vornherein zu vermuten, dass Pestalozzi frühzeitig von der englischen Philosophie Kenntnis erhalten habe, wenn man beachtet, welchen Einfluss die englische Literatur überhaupt, und die englische Philosophie im besonderen, um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Zürich gerade in jenen Kreisen gewonnen hatte, in denen bald auch der junge Pestalozzi verkehrte. Natorp[1] weist auf das bedeutende geistige Leben hin, das damals in Zürich herrschte; Rothenberger[2] stellt speziell den Einfluss der englischen Philosophie

[1] Natorp, pag. 11 ff.

[2] Rothenberger, pag. 5 ff.

eingehender dar. Es ist für uns nicht ohne Bedeutung, wenn 1748 Hagedorn zu Bodmer sich äussert: „Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich, dass sie den Shaftesbury vor andern hochachten und ich hoffe also, dass, was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen sein werde."[1] Auch die Essays von Hume wandern von Hamburg aus in Bodmers Bibliothek. Hans Heinrich Waser übersetzt David Fordyce „The Elements of Moral Philosophie" unter dem Titel „Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit (1757)." Letztere Schrift besitzt einigen Wert, weil sie in Kürze die damals in England geltende Moralphilosophie zusammenfasst.[2] In der moralischen Wochenschrift „Das Angenehme mit dem Nützlichen" war neben Shaftesbury auch Hume vertreten.[3] Wo man aber von der Möglichkeit der Beeinflussung Pestalozzis durch die englische Philosophie spricht, muss jedenfalls auch J. G. Sulzer genannt werden. Wenn dieser Gelehrte Zürich auch frühzeitig verliess, so stand er doch mit dem Bodmerschen Kreise immer in regem Verkehr und es ist sicher anzunehmen, dass seine Schriften in diesem Kreise Beachtung fanden. Für uns ist nun besonders wichtig, dass Sulzer schon 1755, also nur sieben Jahre nach ihrem Erscheinen, Humes „Enquiry concerning human understanding" als Erster übersetzte und mit Vorrede und Anmerkungen herausgab. Sulzer „sucht die Ansichten der Franzosen und Engländer ekklektisch mit der Wolfschen Philosophie in Übereinstimmung zu bringen." Da er auch schon frühzeitig auf pädagogischem Gebiet literarisch tätig war, liess sich von vornherein vermuten, er möchte auch auf Pestalozzi eingewirkt haben. Bei näherer Prüfung ergibt sich vielfach eine so grosse Übereinstimmung, dass man sich verwundert fragt, warum die Beziehungen zwischen Sulzer und Pestalozzi nicht schon längst genauer untersucht und stärker betont worden sind. Meines Wissens findet sich in der Literatur über Sulzer und Pestalozzi kein Hinweis auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, dass Pestalozzi von diesem Pädagogen beeinflusst wurde. Es scheint mir darum gerechtfertigt, aus Sulzers Schriften eine Reihe von Stellen anzuführen, die mit Pestalozzis Ansichten auffallend übereinstimmen; ich verzichte aber darauf, diese Übereinstimmung jeweilen besonders zu betonen, um Wiederholungen dessen zu vermeiden, was bei Shaftesbury bereits festgestellt wurde.

---

[1] Th. Vetter, pag. 12.

[2] Vetter, pag. 20 ff.

[3] Rothenberger, pag. 7.

Ich folge in meinen Ausführungen zum Teil den Darstellungen von Morf und Dähne.

Sulzers „Versuch" zerfällt in drei Teile; der erste handelt vom Verstand, der zweite vom Willen und Gemüt, der dritte von der äusseren Aufführung.[1] Es scheint also, dass Sulzer ähnlich wie Shaftesbury eine intellektuelle und eine emotionelle Seite der menschlichen Anlagen unterscheidet und das Wollen dieser letzteren einordnet. Ein drittes, „die äussere Aufführung", wird untergeordnet. Deutlicher spricht sich Sulzer in der „allgemeinen Theorie" aus: „Der Mensch besitzt zwei, wie es scheint, von einander unabhängige Vermögen, den Verstand und das sittliche Gefühl. Die Pflege des sittlichen Gefühls hat man versäumt. — An die englische Philosophie erinnert bei Sulzer der nicht selten wiederkehrende Ausspruch „innerer Sinn." Sulzer meint damit nichts anderes als das Gefühl. „Er dürfte der Erste sein, der es erkannt und auch ausgesprochen hat, dass das Gefühl als selbständiges Prinzip neben dem verständigen Denken anzuerkennen sei."[2]

Jene enge Verbindung der sittlichen und religiösen Entwicklung, wie sie einerseits Shaftesbury, andererseits Pestalozzi annehmen, finden wir auch bei Sulzer. Und auch darin berührt sich Sulzer mit beiden, dass er zu den bisherigen Gewissheitskriterien noch das Gefühl hinzufügt.[3] „Es gibt in allen Wissenschaften Wahrheiten, die wir durch ein gewisses anschauendes Gefühl empfinden." Sulzer gibt nicht gerade viel auf eine bloss spekulative Philosophie, die auf die Untersuchung entfernter Sachen gehe. Er verwirft durchaus eine „unzeitige Scharfsinnigkeit, die subtile, schwer zu entdeckende Kleinigkeiten bemerkt, welche kein Mensch wissen will, oder wenn er sie bemerkt, verachtet, weil sie auf nichts Gründliches führen." Ein solches Verfahren hält Sulzer für einen der schlimmsten Fehler des Geistes, denn es ist eine „Beschäftigung mit Rauch und Nebel und führt zu keinen wirklichen und brauchbaren Begriffen und Gedanken." „Es gibt Dinge, deren Richtigkeit eher durch die gesunde Vernunft zu fühlen, als durch den Verstand deutlich auseinanderzusetzen ist."[4] Waren solche Betrachtungsweisen im Kreise Bodmers üblich und sollten sie es sein, die Pesta-

[1] Morf, Sulzer, pag. 13.
[2] Dähne, pag. 8.
[3] Dähne, pag. 20.
[4] Dähne, pag. 15.

lozzi von Jugend auf für das „eigentliche Philosophieren zu Grunde gerichtet haben?“

Jedenfalls hat Pestalozzi einen Rat Sulzers befolgt: „fanget euer philosophisches System von sinnlichen, den Menschen zunächst liegenden Dingen an.“

Die ersten und meisten Beweggründe für das sittliche Handeln sucht Sulzer in den Gefühlen.[1] Die Notwendigkeit der Handlung kommt nicht von aussen, sondern von uns selbst her. Wir fühlen es, dass wir unsern eigenen Gründen nicht widerstehen können. Was unsere Handlungen hervorbringt, ist eine Kraft, die uns eigentümlich zugehört, die einen Teil von uns ausmacht. „Wenn wir ohne Zwang und mit unserem Gutheissen aus uns eigenen Beweggründen handeln, können wir von Freiheit sprechen.“[2] Wir dürfen diesen Standpunkt Sulzers wohl als den der Autonomie bezeichnen. Auch die Forderung nach Anschaulichkeit, nach nahen Verhältnissen für die sittliche Entwicklung finden wir von Sulzer erhoben: Wahrheiten haben dann einen Einfluss auf unsere Handlungen, wenn wir sie mit einem einzigen Blick fassen und übersehen können; wenn diese Ideen dergestalt unserem Wirkungskreis angemessen sind, dass wir sie auf uns anwenden können; wenn wir in dem Augenblick, da sich uns die Wahrheit darstellt, in der gehörigen Gemütsverfassung sind, um in uns zu gehen und die Wirkung, welche sie auf uns machen kann, zu erfahren.[3] — Es finden sich im Stanserbrief Stellen, die sehr stark an diese Ausführungen Sulzers erinnern. — Die Neigung oder Liebe zu den Pflichten entsteht nach Sulzer aus der Evidenz, womit man ihre Wahrheit oder ihre Notwendigkeit einsieht. Der Mensch, der seine Pflicht kennt, der gewohnt ist, alle Gegenstände, die sich nach seinen Ideen wirklich auf ihn selbst oder auf seinen Zustand beziehen, geschwinde darauf anzuwenden, der hat die nötigen Fähigkeiten, Neigungen und Fertigkeiten, um tugendhaft zu sein. Um eine höhere Stufe der Gerechtigkeit zu erlangen, muss der Mensch vier Bedingungen erfüllen: Er muss den ganzen Umfang der Pflichten gegen sich genau kennen; er muss anschauen, einsehen, dass alle diese Pflichten aus der Beschaffenheit seiner Natur herfliessen; mit derselben Evidenz wie diese Pflichten muss er dasjenige, was andere

[1] Dähne, pag. 74.
[2] Dähne, pag. 10.
[3] Dähne, pag. 33.

sich selbst schuldig sind, einsehen und betrachten; die Idee von der Gleichheit der Menschen muss ihm so eigen werden, dass er, sobald er etwas damit Streitendes entdeckt, dadurch beunruhigt und beleidigt wird.

Die intellektuelle Ausbildung hat nach Sulzer einerseits selbständige Bedeutung, hat aber andererseits auch der Gemüts- und Willensbildung zu dienen.[1] Seine pädagogischen Anweisungen passt Sulzer sorgfältig dem Alter des Kindes an. In den drei ersten Lebensjahren spielt die Gewöhnung die entscheidende Rolle. Mit der Gewöhnung muss man anfangen, solange der Verstand die nötige Einsicht nicht hat. Vor allem muss das Kind an Gehorsam gewöhnt werden, denn ein Kind, das an Gehorsam gewöhnt ist, wird sich den Gesetzen und Regeln der Vernunft leichter unterwerfen.[2] Frühzeitig soll auch Gewöhnung an Barmherzigkeit und Wohltätigkeit eintreten. Vor allem sollen die Kinder dahin gebracht werden, von dem Ihrigen gerne etwas mitzuteilen. Vom sechsten Lebensjahr an kann die blosse Gewöhnung mehr und mehr zurücktreten; jetzt lässt sich dem Gemüt auf eine vernünftigere und nicht mehr so sehr mechanische Weise beikommen. Von grösster Bedeutung ist noch immer der Umgang, der am tiefsten wirkt, wenn man die Personen, mit denen man umgeht, liebt.[3] Ganz ähnlich wie Pestalozzi, unterscheidet Sulzer die „Erziehung des Kindes zum Menschen" von der „Erziehung zu einem gewissen Stand oder Rang und zu einer gewissen Lebensart".... Im Unterricht kommt es weniger darauf an, was die Kinder lernen, als wie sie lernen.[4] An den Stoffen sollen die Schüler ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken üben, ihren Beobachtungsgeist und ihr Urteil schärfen. So betont Sulzer vor Pestalozzi ganz energisch die formale Bildung. — Das Erkennen kann doppelter Art sein: „Dunkel, verworren, unbewusst" oder „klar, deutlich, bewusst". Sämtliche Erkenntniskräfte werden in untere und höhere eingeteilt. Zu jenen gehören das Vermögen, Ideen zu haben,[5] ferner Gedächtnis, Einbildungskraft usw.; diese umfassen das Vermögen zu beobachten, zu vergleichen, zu entwickeln, zu beurteilen. Das Fundament der ganzen Vernunftlehre und alles Ur-

[1] Sulzer, Versuch, pag. 82 und 83.
[2] Sulzer, Versuch, pag. 188.
[3] Dähne, pag. 88.
[4] Sulzer, Versuch, pag. 71.
[5] Im Sinne von Locke und Hume.

teilens sind deutliche Begriffe. — Bei den Übungen nun müssen die unteren Seelenkräfte eher berücksichtigt werden, als die höheren. Während die Übungen im Aufmerken und Nachforschen schon mit dem 2—3jährigen Kinde begonnen werden sollen, verspart Sulzer die Bildung der Urteilskraft bis ins 7. Lebensjahr, weil er, wie Morf hervorhebt, vorzüglich die Bildung des sittlichen Urteils im Auge hat.[1] Für die Selbstüberwindung empfiehlt Sulzer besondere Übungen. Bei der Ausbildung des Verstandes ist die Erwerbung deutlicher Begriffe das wesentliche. Auch hier folgt die Forderung formaler Bildung: Man muss den Kindern eine Fertigkeit beibringen, deutliche Begriffe zu erlangen; man muss sie so unterrichten, dass es ihnen zur Gewohnheit wird, deutliche Begriffe zu bilden. Das Kind erlangt sie durch Untersuchen, Vergleichen, Messen und Zählen. Die allerersten Begriffe, welche man den Kindern deutlich machen kann, sind unter anderem Begriffe von geometrischen Figuren. Sulzer legt bei der Ausbildung des Verstandes grossen Wert auf die eigene Betätigung der Schüler und gibt treffliche Anleitung hiezu. Vor allem liegt ihm daran, dass die Kinder Freude an der Betätigung gewinnen und zwar vor allem an höheren Formen geistiger Betätigung. „Der eigentliche Sinn für die Freuden der Erkenntnis und des Denkens wird entstehen, wenn jede erhöhte geistige Tätigkeit mit Wohlgefallen von den Zöglingen empfunden wird; wenn sie selbst wahrnehmen, wie es heller wird in ihrer Seele und wie viel sie anfangen können mit der erworbenen Kenntnis.“[2] Was Sulzer hier ausspricht, hat Pestalozzi, wie wir sehen werden, in Stans praktisch durchzuführen versucht. Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, dass Sulzer — ähnlich wie Pestalozzi — die Sprache in ihrer Bedeutung für die geistige Entwicklung ausdrücklich würdigt.

In einem Punkte weicht Pestalozzi von Sulzer entschieden ab. Dieser möchte Erzählungen verwenden, um deutliche Begriffe von nicht sinnlichen Dingen zu vermitteln. Eine solche Verwendung von Erzählungen aber lehnt — wie wir sehen werden — Pestalozzi entschieden ab.

Sulzers sämtliche Werke sind vor Pestalozzis ersten bedeutenderen Schriften erschienen, und wenn auch die grosse Ähnlichkeit in den

---

[1] Morf, Sulzer, pag. 27.

[2] Dähne, pag. 65.

Anschauungen beider, die sich zum Teil später noch deutlicher zeigen wird, auf die gemeinsame Quelle der Leibniz-Wolfschen und der englischen Philosophie zurückgeführt werden könnte, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass Pestalozzi von den Schriften des mit dem gemeinsamen Freundeskreis in regem Verkehr stehenden Sulzer Kenntnis genommen hat.

C. Zusammenfassung.

So haben sich Rosts[1] Fragen: „Auf welche äussern und innern Gründe lassen sich etwaige Entwicklungsstufen bei Pestalozzi zurückführen? Mit welchen geschichtlichen philosophischen Erscheinungen hat Pestalozzi sich im Laufe der Zeit berührt und welcher steht er nach der ganzen Art seines Denkens am nächsten?" als fruchtbar erwiesen.

Pestalozzi dürfte frühzeitig ausser durch Rousseau auch durch Sulzer beeinflusst worden sein und durch diesen und den gemeinsamen Freundeskreis den ersten Einfluss der englischen Philosophie erfahren haben. Mit der „Abendstunde eines Einsiedlers", den „Briefen über die Erziehung der armen Landjugend" und dem ersten und zweiten Teil von „Lienhard und Gertrud" hat eine Periode ihren Abschluss gefunden, in der ausser den Jugendeinflüssen namentlich praktische Erfahrungen auf Pestalozzis Anschauungen einwirkten. Er hat nicht nur als Armenerzieher solche Erfahrungen gesammelt; es fallen in diese Zeit auch die Beobachtungen über die Erziehung des eigenen Söhnchens.

In einer zweiten Epoche (1783—92) interessiert sich Pestalozzi vor allem für die Frage, wie weit und in welcher Weise der Staat das Erziehungswesen zu verbessern vermöge. Es ist die Zeit, da er hofft, entsprechende Versuche im Auslande durchführen zu können. Seine Ansichten finden den prägnantesten Ausdruck in der zweiten Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" (1790—92). Die wenigen übrigen Schriften dieser Epoche sind vorwiegend politischer und nationalökonomischer Natur. In diesen Jahren nun setzt das vertiefte Studium philosophischer Schriften ein, das durch die Manuskripte sicher bezeugt ist. Wenn Pestalozzi schon von 1793 an sich selbst als ein anderer erscheint und bald in den „Nachforschungen" eine philosophische Höhe erreicht, wie nie

[1] Rost, pag. 3.

zuvor und kaum je wieder, so muss sicher diesem Studium der zeitgenössischen Philosophie, vor allem Shaftesburys, dessen Übersetzung ins Deutsche erst jetzt vollständig vorlag, ein bedeutender Einfluss zugeschrieben werden; dies um so mehr, als Pestalozzi seinem ganzen Wesen nach eher zu dem englischen Philosophen als zu Kant hinneigen mochte; und um so mehr auch, als die ganze Darstellungsweise Pestalozzis weit mehr an Shaftesbury als an Kant erinnert.

Nun lässt sich auch eine weitere Frage beantworten, die Rost aufgeworfen hat: „Welche Periode von Pestalozzis Entwicklung bildet den adäquaten Ausdruck seiner Persönlichkeit, seines ureigensten Fühlens und Denkens?" Da es sich hier speziell um die sittliche Erziehung handelt, wird die Antwort eine etwas andere sein als bei Rost, der die Frage im Hinblick auf die verschiedenen Ausgaben von „Lienhard und Gertrud" gestellt hat. Den adäquatesten Ausdruck von Pestalozzis Persönlichkeit finden wir zunächst in den Werken der Periode von 1774—83, in jener Zeit, da sich Pestalozzi von den bloss aufklärerischen Bestrebungen seiner Jugendfreunde freimacht, den rein theoretischen Boden verlässt und sich durch seine sorgfältige Beobachtung des Volkes und seine erste praktische Erziehertätigkeit eine sichere Grundlage für seine weitere Entwicklung schafft. Den adäquatesten Ausdruck von Pestalozzis Persönlichkeit finden wir sodann — und zwar in erster Linie — in der Zeit von 1793 bis 1803, in jener Zeit, in der Pestalozzis Ansichten, durch praktische Erfahrungen und durch eingehende Studien vertieft, ihre beste Darstellung in den „Nachforschungen" finden, während sich in Stans und Burgdorf endlich wieder Gelegenheit bietet, sie in der pädagogischen Praxis zu verwerten. Die Schriften Pestalozzis also, die für die vorliegende Arbeit in erster Linie in Betracht kommen, sind aus jener ersten Periode „Die Briefe über die Erziehung der armen Landjugend", die „Abendstunde eines Einsiedlers", der erste und zweite Teil von „Lienhard und Gertrud" und die Abhandlung „Über Gesetzgebung und Kindermord", die 1783 publiziert wurde. Aus jenem andern Zeitabschnitt von 1793—1803 sind es die „Nachforschungen", der Brief „Über den Aufenthalt in Stans" und die Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Dass man mit 1803 im wesentlichen abbreche, lässt sich dadurch rechtfertigen, dass Pestalozzi in seinen Ansichten über die sittliche Erziehung nach diesem Zeitpunkt keine wesentliche Entwicklung mehr zeigt. Pestalozzi hat sich

in den nächsten Jahren weit intensiver mit den Problemen der intellektuellen Bildung befasst (Sprache, Rechnen). Wenn wir so die wesentlichsten und eigensten Schriften Pestalozzis zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung machen und die übrigen nur zum Vergleich heranziehen, entgehen wir am ehesten der Gefahr, Pestalozzis Betrachtungsweisen mit solchen Niederers zu identifizieren, dessen Einfluss sich nach 1803 mehr und mehr geltend macht, zum Teil selbst in der Weise, dass Pestalozzis Schriften durch Niederer überarbeitet werden.

Der Nachweis von Abhängigkeitsbeziehungen Pestalozzis lässt sich gerade für seine Moralphilosophie und Moralpädagogik nicht schliessen, ohne dass man Pestalozzis Stellung zum Christentum berücksichtigt. Pestalozzis tiefe religiöse Veranlagung wurde durch eine religiöse Erziehung noch verstärkt. Im Briefwechsel mit der Braut tritt das religiöse Moment so stark in den Vordergrund, dass Rost von dem auf das Transzendente gerichteten christlich-religiösen Sinn der Jugendperiode als dem Charakteristikum dieser Zeit mit einer gewissen Berechtigung sprechen kann.[1] Die Vermischung von sittlichen mit religiösen Begriffen lässt in dieser Zeit nach Rosts Ansicht keine scharfe sittliche Problemstellung zu. Über die Burgdorfer Zeit besitzen wir ein Zeugnis Gruners[2] darüber, dass Pestalozzi das neue Testament studiert, um „in den Reden und in der Geschichte Jesu alle die fruchtbaren Keime einer reinen Tugendlehre und einer vollendeten Lebensweisheit aufzusuchen und zu benutzen." Zwei seiner Freunde folgen in ihrem Religionsunterricht auf seine Veranlassung hin „der Handleitung des Evangeliums." Endlich wollen wir nicht übersehen, dass Pestalozzi in den „Nachforschungen" für die Schilderung des Zustandes reiner Sittlichkeit die Worte direkt dem neuen Testament entnimmt.[1] So dürften auch die Lehren des neuen Testaments stark auf Pestalozzis Moralpädagogik und Moralphilosophie eingewirkt haben.

---

[1] Rost, pag. 56.

[2] Gruner, Briefe, 2. Aufl., pag. 314.

[3] VIII, 471.

Verzeichnis

der im Manuskript genannten Autoren und Schriften.

1. Allgemeine deutsche Bibliothek. 59. Band. 1784. Berlin, Nicolai.
   Dieser Band enthält eine ausführliche Besprechung von Kants „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik" (pag. 322—356). Von Frau Pestalozzi wurde kopiert: „Vermischte Nachrichten" („Etwas, was Lessing gesagt hat.") (pag. 602—612).
   Pestalozzi selbst notierte sich einzelne Stellen aus einer Rezension: „Versuch über die anschauende Erkenntnis." Ein Beitrag zur Theorie des Unterrichts, von Ph. J. Lieberkühn. Züllichau, Frommann. 1782.
2. Berlinische Monatsschrift. 1783. Herausgeber Eberhard und Nicolai.
   Dieser Jahrgang enthält unter anderem folgende Aufsätze:
   Mendelssohn, „Über Freiheit und Notwendigkeit."
   Eberhard, „ „ „ „
   Selle, „ „ „ „
   Eberhard, „Über Wahrheit und Irrtum."
   Selle, „Von der Moralität der menschlichen Handlungen."
   Selle, „Von den Gesetzen der menschlichen Handlungen."
3. Blankenburg, Chr., Fr. v., Versuch über den Roman. Leipzig. 1774.
   Blankenburg verweist auf Mendelssohns Werke, auf Homes „Elements of Criticisme," auf Shaftesbury, auf Longin und die Stoiker.
4. Deutsches Museum 1785. Mitarbeiter sind Goethe, Stollberg, Matthisson, Iffland. Pestalozzi scheint sich für die „Geschichte der Abiponer" besonders interessiert zu haben. Der Band enthält ausserdem einen Aufsatz von Beseke: „Über Freiheit und Notwendigkeit."
5. Hamberger, Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern von Anfang der Welt bis 1500. Mit einer Vorrede von Gesner. Göttingen. Die Ausgabe erfolgte in 4 Teilen 1756—64 Meyer, Lemgo. Die 1024 Artikel enthalten eine kurze Charakteristik aller hervorragenden Schriftsteller bis Savonarola.
6. Home, Geschichte der Menschheit, deutsch von Klausing. 2 Bände. Leipzig. 1778—83.
7. Meiners, Grundriss der Geschichte aller Religionen. 1785.
8. Meissner, Philosophisches Lexikon. 1737.
9. Mendelssohn, Über religiöse Macht und Judentum. 1783. Im Manuskript bezeichnet: „Über die Juden."
10. Platner, Ernst, Anthropologie, 1. Aufl. 1772—74; 2. Aufl. 1790.
11. Platner, Ernst, Philosophische Aphorismen. 1. Aufl. 1776—82.
12. Rothe, Tyge, Über den Einfluss der christlichen Religion auf die Menschheit.
13. Shaftesbury, Philosophische Werke, in deutscher Übersetzung 1777 in Leipzig in 3 Bänden erschienen.
14. Soden, J. F. von, Grundsätze über den Geist der deutschen Kriminalgesetze. 1787. Hof.
15. Vogel (?) Stein (?) (fast unleserlich), Geschichte des römischen und griechischen Luxus.

(Ohne dass bestimmte Werke zitiert werden, finden sich in den Manuskripten die Namen Baile, Hobbes, Plato, Thomasius.)

II. Pestalozzis Moralpädagogik.

A. Pestalozzis philosophische, psychologische und pädagogische Grundanschauungen.

1. Philosophische Grundanschauungen.

Es interessieren uns vor allem zwei Fragen: Welches ist nach Pestalozzis Ansicht das Wesen der menschlichen Natur und worin besteht seiner Ansicht nach die höchste Sittlichkeit? Suchen wir zunächst die erste Frage zu beantworten. Der Mensch ist Pestalozzis Welt; die Schönheit des Menschen ist ihm die grösste Schönheit der Erde.[1] Seinem anthropozentrischen Standpunkt, in dem zugleich der Standpunkt der Autonomie angedeutet liegt, hat Pestalozzi schon in der „Abendstunde" klaren Ausdruck verliehen. Die Menschen, die alle in ihrem Wesen sich gleich sind, finden die einzige Bahn zur Wahrheit im Innersten ihrer Natur.[2] Jene Wahrheit, die rein aus dem Innersten unseres Wesens geschöpft ist, wird allgemein gültige „Menschenwahrheit" sein. Pestalozzis „Gesetzgeber" baut darum auf das Innere der Menschennatur; er gründet seine Gesetze auf jene Anlagen, die nicht Gaben der Kunst und des Zufalls sind, deren Grundlagen sich vielmehr im Innern der Natur aller Menschen finden. Schon in der „Abendstunde" gewinnt Pestalozzi jenes Erziehungsziel, an dem er immer festhalten kann; eben die Ausbildung der Seelenkräfte ist Bedürfnis aller Menschen; auf ihre allgemeine Emporbildung hat auch der Niedrigste Anspruch.[3] Die Kräfte sind harmonisch zu entwickeln.[4] Die menschliche Glückseligkeit fordert geradezu die Entwicklung und freilich auch die Veredlung aller Grundtriebe, Anlagen und Kräfte. Ihre Erschlaffung und Ertötung sowohl, als ihre verwilderte Ausartung ist Quelle von Unglück und Laster. Die Veredlung der Grundtriebe aber setzt ihre Befriedigung voraus.

Das Wort „Natur" wird von Pestalozzi nicht immer in streng einheitlichem Sinn gebraucht,[5] in den oben angeführten Stellen aber

---

[1] IV, 347. Vergl. Rost, 54.
[2] III, 314.
[3] III, 318.
[4] III, 383.
[5] Natorp, R. E. VI, 664.

bedeutet es ohne allen Zweifel „Natur des Menschen" und zeigt in seiner Anwendung, dass Pestalozzi schon im Jahre 1780 dem Standpunkt der Autonomie nahe gekommen ist. Natur steht jedenfalls nicht im Gegensatz zu Kultur; wohl aber ist bereits angedeutet, was neben der Natur wirksam werden kann: die Kunst.

Die Anlagen sind da; sie bedürfen nur der Entfaltung. Und auch der Trieb zur Entfaltung ist da, wie Pestalozzi später ergänzend hinzufügt. Auf dieser Annahme eines Triebes nach Entfaltung der Kräfte, den Pestalozzi aus der Leibniz-Wolfschen Philosophie übernommen haben dürfte, mag das Prinzip der Selbsttätigkeit ruhen, das in Pestalozzis Pädagogik eine hervorragende Rolle spielt. — Den Gegensatz Natur—Kultur anerkennt Pestalozzi schon 1783 nicht mehr; er hat sich hierin von Rousseau in unzweideutiger Weise freigemacht. Sein „Gesetzgeber" findet auf der ganzen Erde im unausgebildeten Menschen nicht den einfachen, weisen, genügsamen Mann, sondern den schlauen, misstrauischen Wilden.[1] Er weiss, dass Kinder unglücklich sein können, wie Jünglinge und Männer, und er vergleicht den Zustand vorgeschrittener Entwicklung unbefangen mit dem Kinderzustand der Menschheit. Bei dieser Vergleichung findet er unzweifelhaft viel Glück und viel Unglück in beiden Altern der Menschheit, aber er findet auch, dass das Unglück des Kinderstandes der Menschheit nicht dadurch geheilt werden kann, dass man möglichst lange in diesem Kinderzustand verbleibe, sondern dadurch, dass man zur Befriedigung der Bedürfnisse des Männeralters fortschreite. Pestalozzis „Gesetzgeber" sieht, dass grosse Geniessungen grosse Begierden erregen, aber er sieht auch, dass grosse Begierden grosse Kräfte enthüllen, und dass die Anlagen der Menschheit ohne grosse Begierden ersterben. Alles zeigt, dass die Menschheit zur Ausbildung ihrer Anlagen bestimmt ist. Pestalozzi hält die Klage darüber, dass die Verheerung der Sitten von der Ausdehnung des Erwerbs und der Einsichten einer Nation herrühre, für die Klage eines Mannes, der einen fetten Bach in seinem ganzen wilden Lauf durch seine Matten strömen lässt. Es gilt, den Bach in Schleusen zu fassen und ihn in vielfacher Verteilung über den Boden zu führen. — Hier zeigt Pestalozzi deutlich, dass er an die bestehenden Verhältnisse anschliessen und diese sich nutzbar machen will. Das ist im Grossen und Ganzen seine Ansicht geblieben; seine Ethik wird nicht kulturfeindlich sein.

[1] V, 472 ff.

Und nun die zweite Frage: Welches sind Pestalozzis Ansichten vom Wesen der höchsten Sittlichkeit? In jener Auffassung vom Wesen der Menschennatur, wie sie uns in der „Abendstunde" entgegentritt, dürften die Bedingungen erfüllt sein, die gestatten, auf moralphilosophischem Gebiet zum Standpunkt voller Autonomie zu gelangen. Es bedurfte nur noch verhältnismässig geringer Anregungen von aussen. Wir wissen, von welchen Seiten solche Anregungen kamen. Jedenfalls finden wir in den „Nachforschungen" jenes Ziel erreicht. Pestalozzi kennt hier zwei Gegensätze, tierische Schuldlosigkeit einerseits und sittliche Reinheit andrerseits. Zwischen beiden liegt der gesellschaftliche Zustand. Unserem Autor erscheinen die drei Stufen wie Kinderjahre, Jünglingsjahre und Mannesalter.[1] Natorp gibt eine weit schärfere Fassung, indem er von Anomie, Heteronomie und Autonomie spricht.[2] Im Individuum kommen alle drei Zustände zur Geltung. Der Mensch ist ein Werk der Natur, ein Werk seines Geschlechts und ein Werk seiner selbst. Er kann als Tier oder als Bürger oder als sittlicher Mensch leben. Der gesellschaftliche Zustand freilich vermag auf die Dauer nicht zu befriedigen; er bietet für sittliche Verhältnisse keine Garantie;[3] er ist vielmehr eine Fortsetzung des Krieges aller gegen alle.

Der Zustand der Sittlichkeit ist beim Individuum aufs engste mit seiner tierischen Natur und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verbunden. In seinem Wesen aber ruht er ganz auf der „Freiheit des Willens", d. h. auf der Möglichkeit, sich selbst als unabhängig von seiner tierischen „Begierlichkeit" und von seinen gesellschaftlichen Ansprüchen vorzustellen. Wo der Mensch diese Unabhängigkeit als Fundament seines Urteils über Wahrheit und Recht anerkennt, wo er die „Dinge dieser Welt" unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was sie zu seiner Veredlung beitragen, da handelt er sittlich.[4] Eine Handlung ist also sittlich, wenn ihr ein ernstes Bestreben zugrunde liegt, von den Täuschungen der tierischen Natur loszukommen. Als Werk seiner selbst strebt der Mensch nach dem Edelsten, was er zu erkennen vermag.[5] So kommt Pestalozzi zu der weiteren Bestimmung, dass Sittlichkeit ganz individuell sei, d. h.

---

[1] VII, 468.

[2] Natorp, R. E. VI, 681.

[3] VII, 467.

[4] VII, 437 und 467.

[5] Vergl. Uphues, R. E. VI, 739 ff.

nicht unter zweien bestehe.[1] „Kein Mensch," führt er aus, „kann für mich fühlen, ich bin sittlich, denn rein sittlich sind für mich nur diejenigen Beweggründe zur Pflicht, die meiner Individualität ganz eigen sind. Freilich wird der Zustand reiner Sittlichkeit eben deshalb nicht erreicht werden können, weil der Mensch nicht ausschliesslich Werk seiner selbst, sondern auch Werk der Natur und der Gesellschaft ist."[2]

Schon in den „Nachforschungen" treten psychogenetische Betrachtungsweisen auf. Pestalozzi sucht die erste sittliche Entwicklung auf sinnliche Erlebnisse zurückzuführen. Er spricht von der sinnlich-tierischen Einlenkung zu der Gemütsstimmung, in welcher die Sittlichkeit möglich wird.

Mit der höchsten Sittlichkeit tritt nach Pestalozzis Ansicht die Religion in engste Beziehung. Das Wesen der Religion ist für ihn zu dieser Zeit nichts anderes als „das innere Urteil meiner selbst von der Wahrheit und dem Wesen meiner selbst." Religion führt als das persönliche Werk des Individuums zur innern Veredlung eben dieses Individuums.[3] Weil das Christentum ganz Sittlichkeit ist, darum ist es auch ganz Sache der Individualität.[4] Die ganze Glaubenslehre erscheint Pestalozzi als ein Bemühen, das Wissen, Können und Wollen des Menschengeschlechts durch richtige Erkenntnis von sich selbst und von allem was ist, mit sich selbst und allem was ist, in Übereinstimmung zu bringen.[5]

Ergänzt wird das, was Pestalozzi über die höchste Sittlichkeit zu sagen hat, durch seine Ausführungen über die Persönlichkeit Jesu, wiederum ein Beweis, wie starke Anregungen Pestalozzi aus dem Neuen Testament erhalten haben dürfte. Jesus „setzte das Gefühl der innern Freiheit und Selbständigkeit hoch über alle Bande der Welt, ohne doch diese Bande zu zerreissen. Seine Lehre ist hohe Anforderung zur beständig anhaltenden sittlichen Sorgfalt. Was er verlangt, ist stete Wachsamkeit und feste Gewalttat gegen uns selbst in allem, was der Veredlung unserer selbst im Wege steht."

Weitere Belege dafür, dass Pestalozzi den Standpunkt der Autonomie des Sittlichen im Christentum verkörpert findet, liessen sich aus der Lenzburger Rede beibringen; doch kann diese erst in

---

[1] VII, 468.
[2] VII, 470.
[3] VII, 510.
[4] VII, 511.
[5] III, 335.

zweiter Linie in Betracht kommen, da wir sie leider nur in der Überarbeitung durch Niederer kennen. Die Christuslehre — führt Pestalozzi-Niederer hier aus — geht in der Bildung der Menschen zu ihrem höheren Sinn vom Wesen ihrer inneren Natur selber aus. Über alle Schranken äusserlicher Verhältnisse hinaus reinigte und heiligte sein Stifter die menschliche Natur selbst in jedem Individuum.[1]

Höchste autonome Sittlichkeit in nächster Beziehung zur Religiosität ist für Pestalozzi charakteristisch von der „Abendstunde" bis zum „Schwanengesang." Er findet die Verbindung beider in der Ethik des Evangeliums. Für uns ist von grosser Bedeutung zu sehen, dass Pestalozzi sich über das Wesen der höchsten Sittlichkeit klar ist. Wenn er nicht dazu gelangt, moralpädagogische Anweisungen über die Erreichung der letzten Ziele zu geben, so müssen anderswo Schwierigkeiten liegen, die ihn daran hindern.

2. Die psychologischen Grundanschauungen.

Pestalozzi erkennt im Menschen — ganz ähnlich wie Shaftesbury — eine dreifache Anlage; er erkennt Anlagen des Herzens, die zu sittlichen, Anlagen des Geistes, die zu logischen Kräften, und physische Anlagen, die zu Kunstfertigkeiten ausgebildet werden können und sollen.[2] In der Kunstkraft finden die eigentlich fundamentalen Kräfte, die geistigen und die sittlichen, ihren Ausdruck.[3] Das scheinen Zusammenstellungen wie Denken, Fühlen, Können, — Geist, Herz, Hand — Fühlen, Denken, Tun — anzudeuten. Es gilt, die Gefühle unseres Herzens zu wecken und zu beleben, die Kräfte unseres Geistes zu entwickeln und zu bilden, und drittens die Anwendungen der geweckten Gefühle und gebildeten Kräfte, unsere äussere Tatkraft, mit unserem inneren Sein in Übereinstimmung zu bringen. Uphues spricht von Denken mit seinem Ausgangspunkt, dem Empfinden, von Wollen mit seiner Quelle oder Triebfeder, dem Fühlen, und von Darstellen mit seinem Vermittler, dem Bewegen, und nimmt zugleich Pestalozzi gegen den Vorwurf, ein Verfechter der Kräfte-Psychologie zu sein, in Schutz.[4]

Uns interessiert vor allem, zu sehen, welche gegenseitige Stellung Pestalozzi diesen Grundkräften zuweist. Zunächst sind die Bezie-

---

[1] X, 235.
[2] III, 352.
[3] Vergl. Natorp, R. E. VI, pag. 713.
[4] Uphues, R. E. VI, pag. 720.

hungen der einzelnen Kräfte zu einander so enge, dass die Ausbildung der einen auch die anderen in Anspruch nimmt; jedenfalls ist die Ausbildung der intellektuellen Kräfte kein Hindernis für die sittlichen. Das führt Gruner in seinen Briefen aus Burgdorf recht deutlich aus. „Der Einfluss," schreibt er, „den der intellektuelle Elementarunterricht nach Pestalozzis Grundsätzen auf das Moralische hat, ist mehrfach."[1] Die Kinder finden am Fortschreiten und am gewissenhaften Gebrauch ihrer Kraft Geschmack; sie freuen sich des Bewusstseins, durch Fleiss, durch Gebrauch ihrer Kraft das Schwerste schliesslich zu überwinden. Es handelt sich zunächst um Weckung des Vertrauens in die eigene Kraft. Dadurch begründet sich in ihnen die Überzeugung, dass durch unermüdete, ausharrende Übung jeder dahin kommt, wohin er kommen soll. So wird in ihnen die wichtige Wahrheit begründet, der Mensch könne, was er wolle. Das Kind kann nun überzeugt werden, sein Wille vermöge beim Gutsein ebensoviel zu erreichen, als es beim Lernen zu erreichen vermochte. Übungen der Kraft die stufenweise vom Leichten zum Schweren bis zum Schwersten fortgehen, geben dem Geist eine Neigung zu ernster Beschäftigung. Der beständige Umgang mit der Notwendigkeit der intellektuellen Anschauung und die Befriedigung, welche der menschliche Geist dabei empfindet, verschafft dem Kind jene Stimmung, die auch im Handeln nach Notwendigkeit strebt. Der Schüler der Anschauung bleibt anspruchloser, bescheidener. „Viele meiner Beobachtungen, fügt Gruner bei, über die Zöglinge zu Burgdorf, enthalten den Beweis dieser psychologischen Behauptung. Da der Mensch ein Ganzes ist, da durch eine Grundkraft alles, was wir psychologisch so oft Kräfte nennen, in ihm zu einem Wesen verbunden wird, da das Moralische und Intellektuelle im Menschen in der genauesten Verbindung, in der engsten Verwandtschaft stehen, so muss auch die Art ihrer Entwicklung und Bildung die grösste Ähnlichkeit haben, nach denselben Gesetzen vor sich gehen."[2] Pestalozzi sucht, wie wir sehen werden, neben der intellektuellen Elementarbildung eine Elementarbildung des Herzens. Bei ihr zeigt sich wiederum, in wie enger Beziehung die Grundkräfte stehen. Sie beschäftigt und übt nicht nur alle Gefühle, der „Gang ihrer sittlichen Übung" setzt auch die Geistes- und Körperkräfte des

[1] Gruner, pag. 237.

[2] Gruner, pag. 245.

Kindes in Tätigkeit. Über den engen Zusammenhang von intellektueller und ethischer Bildung hat sich Pestalozzi schon frühzeitig deutlich ausgesprochen. Alles Gute, schreibt er, steht mit allem Guten in einem für dasselbe entscheidenden Zusammenhang; jede wahre Vollendung irgend einer Kraft steht durch sich selbst mit der wahren Vollendung jeder andern Kraft in Harmonie und unterstützt dieselbe.[1] Um der Menschenbildung einen sicheren Standpunkt zu geben, braucht man sicherlich die intellektuelle Bildung und diejenige der Kunstanlagen nicht stillzustellen, damit ja kein Kontrast mit der sittlich religiösen Vernachlässigung entstehe. Oder sollte z. B. ein Handwerker, der durch Ausbildung seiner Verstandesanlagen zu grösserer äusserer „Selbständigkeit" gelangt ist, für die religiöse und sittliche Entwicklung etwa weniger geneigt und geschickt sein, als der „unberatene und unbeholfene Gesindelhaufen, der ohne Anspruch auf Selbständigkeit in Unsicherheit, Not und Verwirrung dahinlebt."[2] Auch das Evangelium verwirft entwickelte Geisteskraft nicht, es setzt sie voraus; es fordert sie. Was in der Bahn der sittlichen und religiösen Bildung die wachsenden Denk- und Kunstkräfte unseres Geschlechtes hemmt und verwirrt, ist nicht naturgemäss. Andererseits ist jede Bahn der Verstandesbildung, welche die steigenden Kräfte eines sittlich-religiösen Glaubens hemmt und verwirrt, ebenso wenig naturgemäss.

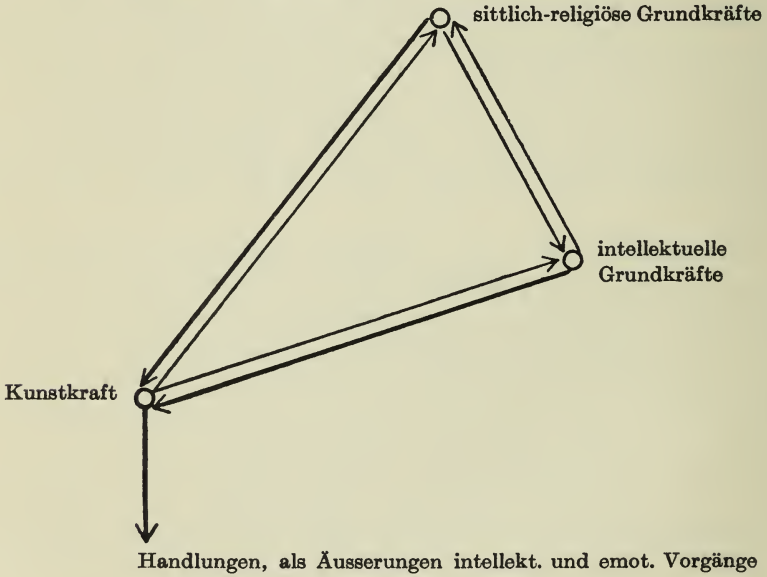
Eine starke intellektuelle Ausbildung bedarf auch erhöhter Massnahmen zu gunsten der übrigen Kräfte. Der Mensch, der viel weiss, muss mehr und künstlicher als jeder andere zur Einigkeit mit sich selbst und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller seiner Seelenkräfte geführt werden.[3] Der Mensch ist ein Ganzes. Sein sittlicher und religiöser Sinn kann durch eine der menschlichen Natur gemässe Ausbildung seines Geistes und seiner Kraft in keinem Fall verlieren, sondern muss notwendig gewinnen. Das Vergraben der Talente des Geistes und der Kunst würde den religiösen Sinn kraftlos machen. Wer diesen Sinn einseitig wecken wollte, ohne für die Mitausbildung der intellektuellen und der Kunstanlagen zu sorgen, dürfte leicht den „innern religiösen Sinn" in sich selbst zugrunde gehen sehen, weil er sich nicht durch die Tat bewähren kann.[4]

---

[1] III, 357.
[2] III, 355.
[3] VIII, 417.
[4] III, 352.

Anderseits kann die sittliche Bildung nicht auf rein intellektuellem Wege vermittelt werden; die sittlich-religiöse „Erhebung unserer Natur" muss eine selbständige sein. Es gilt, sie auch unabhängig von den geistigen Bildungsmitteln zu fördern; wir dürfen sie nicht als blosse Zugabe zur intellektuellen Bildung ansehen.

Geistes- und Kunstkraft sind der sittlichen untergeordnet. Jene beiden stehen im „Dienste des guten Herzens"; die Fertigkeiten, die dort erlangt werden, stellen in letzter Linie ein Mittel zur Ausübung alles dessen dar, wozu uns „Liebe, Dank und Vertrauen" auffordern. „Ich achte, führt Pestalozzi aus, die Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes für die allgemeine Basis der durch die Erziehung zu erzielenden Humanität." — Das Verhältnis der drei Grundkräfte dürfte so, wie Pestalozzi es annimmt, in folgendem Schema zur Darstellung kommen. Durch die Überordnung soll das Primat der sittlich-religiösen Grundkräfte angedeutet werden.



Eigentümlich ist die von Pestalozzi wiederholt geäusserte Ansicht, dass sich die sittlichen Kräfte früher entfalten, als die geistigen und Kunstkräfte. „Das Kind liebt und glaubt, ehe es denkt und handelt."

Welches sind nun nach Pestalozzis Ansicht die s i t t l i c h e n Grundkräfte ? Pestalozzi weist dem G e f ü h l die erste Stellung ein. „Vom Gefühl, von der Tätigkeit und von den Reizen zu beiden ist

alles ausgegangen, was der Mensch an Kräften und die Menschheit an Ausbildungsfortschritten aufweist.“ Am stärksten betont Pestalozzi die Sympathiegefühle. Oft scheint es, als wolle er sich ganz auf diese beschränken.[1] An anderen Orten stellt er das Gerechtigkeitsgefühl[2] neben sie. Die Ausübung von Taten gegen das „innere Gefühl des Rechts“ untergrabe die Kraft unserer Wahrheitserkenntnis. — Die Sympathie bezieht sich vor allem auf Handlungen. Der Säugling sympathisiert zunächst mit jenen Handlungen der Mutter, die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse führen.[3] Auf einer höheren Entwicklungsstufe tritt die Sympathie mit geistigen Leistungen auf. Mit dem Gerechtigkeitsgefühl tritt das Selbstvertrauen in enge Beziehung. Handlungen gegen das „innere Zeugnis unserer Natur“ führen nicht nur zum Verlust des Glaubens an den „inneren Sinn“, sondern auch zum Verlust des Glaubens an sich selbst. Selbstvertrauen aber ist für die sittliche Entwicklung notwendig. Es tritt bei Pestalozzi wieder in enge Beziehung zum Glauben an die Veredlung des Menschengeschlechts. Der Mensch, in dessen Innerem der Unglaube an die Möglichkeit der Veredlung des Menschengeschlechts den letzten Funken des eigenen Strebens nach dieser Selbständigkeit ausgelöscht hat, hält jede Massregel, das Menschengeschlecht zur Freiheit und sittlichen Selbständigkeit zu erheben, für eine Narrheit.[4] Wieder erfolgt der Hinweis auf Jesus. Dieser erhebt jeden einzelnen in den Augen seiner selbst, indem er dem Menschen Achtung vor sich selbst und allen anderen einflösst.[5] Wir stehen hier direkt vor einer pädagogischen Forderung Pestalozzis: Es ist durchaus notwendig, im Zöglinge die Entwicklung des Selbstvertrauens zu begünstigen.

Auf Sympathiegefühle scheint Pestalozzi das Pflichtgefühl zurückführen zu wollen. Das Gefühl der Liebe zu den Eltern rette die Kinder „in der Stunde der Versuchung.“ Wie sollte ich, sagt sich das Kind, dem guten Vater, der frommen Mutter, die mir so lieb sind, diesen Jammer antun? Dieses „Pflichtgefühl der Natur“ rettet Millionen Kinder. In seiner Erhaltung, Stärkung und Veredlung suche der Gesetzgeber Hilfsmittel gegen die Quellen aller Verbrechen. Selbst die Gerechtigkeit scheint Pestalozzi bisweilen auf Liebe zu-

[1] Vergl. IX, 243.
[2] III, 325.
[3] III, 314.
[4] III, 345.
[5] IX, 267.

rückführen zu wollen. „Alle Familiengerechtigkeit, welche die grösste, reinste, allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle.“ — Pestalozzi sieht also die Grundlage zur sittlichen Entwicklung im Gefühl, vor allem im Sympathie- und Gerechtigkeitsgefühl und in der Selbstachtung des Individuums. Mit Recht hebt darum Rost hervor, dass Pestalozzis Pflichtbegriff nicht der Kantsche, sondern ein „auf gefühlsmässigem Untergrund ruhender und stets irgendwie inhaltlich bestimmter sei.[1] Eben darin weicht Pestalozzi von Kant ab und nähert sich weit mehr dem Standpunkt, den Shaftesbury und Hume vertreten.

3. Die pädagogischen Grundanschauungen.

Die pädagogischen Bestimmungen werden einzelne Züge der Philosophie und Psychologie Pestalozzis schärfer hervortreten lassen. Es dürfte sich darum handeln, zunächst diejenigen allgemeinen pädagogischen Bestimmungen Pestalozzis zusammenzustellen, die auch für die sittliche Erziehung in Betracht kommen, und hierauf zu den speziell moralpädagogischen Anweisungen überzugehen. Bestimmungen über das Ziel der Erziehung haben wir schon kennen gelernt. In der „Abendstunde eines Einsiedlers“ fordert Pestalozzi die Emporbildung aller Kräfte der Menschennatur zu „reiner Menschenweisheit.“ Wiget[2] dürfte Recht behalten, wenn er feststellt, dass uns in allen Äusserungen Pestalozzis aus dem ersten Vierteljahrhundert seiner schriftstellerischen Tätigkeit (1776—1801) eine geschlossene und widerspruchslose Ansicht über das Ziel der Erziehung entgegentrete. Wir dürfen wohl in der „reinen Menschenweisheit“ dasselbe sehen, was er später als Humanität bezeichnet: Harmonische Ausbildung aller menschlichen Kräfte unter dem Primat der sittlichen. Eine interessante Bestimmung über das Erziehungsziel Pestalozzis verdanken wir Gruner. Die Erziehung, sagt dieser, strebe darnach, dass durch naturgemäss entwickeltes, richtig geleitetes Gefühl — hiemit fange beim Menschen alles an — und durch vollständige intellektuelle und moralische Anschauung Notwendigkeit in sein Denken und in sein Handeln komme, der Charakter des Vollkommenen sei Notwendigkeit.[3]

---

[1] Rost, pag. 79.

[2] Wiget, XXIII, 222.

[3] Gruner, 273.

Für Pestalozzis Pädagogik ist die Auffassung, die er von der Anschauung hat, besonders charakteristisch. Er kennt nicht bloss eine äussere Anschauung mittels der Sinne, sondern auch eine innere Anschauung, eine Anschauung auf dem Gebiete des Gefühlslebens. Zwei Bestimmungen sind hier von grosser Bedeutung: Die erste stellt fest, dass die Gefühle, aus denen die ersten sinnlichen Keime der Sittlichkeit unseres Geschlechts entspringen, die wesentlichen Fundamente unserer „innern Anschauung" seien.[1] Daraus geht hervor, dass den Gefühlen für die sittliche Entwicklung dieselbe Bedeutung zukommt, wie den Sinneseindrücken für die intellektuelle. Sie machen aber das Wesen der Anschauung nicht aus; sie bilden nur das Fundament; sie liefern, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das Material für die Anschauung. Diese selbst ist etwas im Wesen des Geistes Liegendes. Darauf scheint wenigstens die zweite Bestimmung hinzuweisen: das Wesen der Sittlichkeit, und folglich auch das Wesen aller Mittel ihrer Entfaltung, ruht auf der Erhaltung der Kraft und Reinheit unserer innern Anschauung.[2] Es handelt sich auch hier um einen „sinnlichen" Stoff, der die gestaltende Kraft des Erkennens rege macht. Diese Auffassung Natorps[3] von der intellektuellen Anschauung bei Pestalozzi dürfte auch für das Wesen der sittlichen Anschauung zutreffen. So wie die intellektuelle Kraft des Kindes nicht durch Worterklärungen, sondern durch den Umgang mit wirklichen Objekten gebildet wird, so soll das Herz des Kindes nicht durch abstraktes Räsonnieren, sondern durch „die ersten Gefühle der Menschheit" geweckt werden. Durch Umgang mit anschaulichen Gegenständen zur Kraft tieferen abstrakteren Denkens, durch Gefühle zum Streben nach Grundsätzen im Handeln, das sind die Wege zu höherer Entwicklung. Die moralische Erziehung muss also mit der Erweckung und Pflege der Gefühle anfangen, wenn sie anschaulich sein will. Diese Auffassung Pestalozzis bestätigt Gruner mit aller wünschbaren Deutlichkeit. „Die Gefühle, die der sich entwickelnden moralischen Natur würdig sind, nennt Pestalozzi als unmittelbare Erfahrungen des Herzens moralische Anschauungen." Das leitende Grundprinzip, dass die Anschauung das erste und einzige Elementar-

[1] Morf, II, 159.

[2] Morf, II, 159.

[3] Natorp, R. E. VI, 685.

und Entwicklungsmittel des Geistes sei, ist auch bei der moralischen Bildung nicht zu verkennen.[1]

Wenn Pestalozzi die Anlagen und den Trieb zu ihrer Entfaltung, wie wir sahen, im Menschen voraussetzte; wenn er voraussetzte, dass diese Anlagen nur durch Betätigung entwickelt werden könnten, so musste er zum Prinzip der Selbsttätigkeit gelangen. Schon in der zweiten Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" betont er, das Lernen der Kinder lege nichts in sie hinein; es entfalte nur die Kräfte, die in ihnen selbst lägen. Er geht später einen Schritt weiter; die Kinder sollen die Resultate als einen reinen Erwerb ihrer selbst, als eine Leistung ihrer eigenen Kraft betrachten; sie sollen darum diese Kraft vor allem schätzen; das „Gefühl ihrer Kräfte" soll ihnen von allen Seiten zum deutlichen Bewusstsein gebracht werden. Stärke und Gewandtheit sei darum das erste, das vorzügliche Ziel ihrer Erziehung, damit sich frühe in ihnen das Bewusstsein ihrer Kraft, ihr Glück selber gründen zu können, entwickle. Sehnsucht nach Stärkung der Kraft ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte.[2] Pestalozzi betrachtet auch das Spiel zunächst als Mittel der Kraftbildung, als Mittel, das Selbstvertrauen des Kindes zu entwickeln. Durch ländliche, den Mut entwickelnde Spiele, belebt sein „Gesetzgeber" die natürlichen Anlagen; er mindert, um die Entwicklung der Kräfte nicht zu hemmen, die „Knabenfreuden des Landes" nicht.[3] Pestalozzi unterscheidet zwischen höheren und niedrigen Kräften, zwischen höheren und niedrigeren Formen der Betätigung: in der Schule soll das Kind vom Gefühl einer höheren, edleren Kraft entzückt sein, wie es in seiner Spielstunde vom Gefühl niederer Kräfte entzückt ist.[4]

Dieses Bewusstsein der eigenen Kraft soll sich nun mit altruistischen Gefühlen verbinden. Früh schon soll das Bewusstsein der eigenen Kraft mit der Erkenntnis verbunden werden, das Glück der Mitmenschen in dem Masse fördern zu können, als man selbst leistungsfähig sei.[5] „Kennt ihr etwas Grösseres und Schöneres, fragt Pestalozzi seine Zöglinge in Stans, als dem Armen zu raten und dem Leidenden aus seiner Not zu helfen? Aber könnt ihr

[1] Gruner, 247.
[2] III, 326.
[3] V, 463.
[4] X, 230.
[5] III, 385.

es, wenn ihr nichts versteht? Erst wenn ihr viel wisst, könnt ihr viel raten." So sollen altruistische Gefühle zu Motiven für die Anstrengung der Kräfte werden. In der Lenzburger Rede setzt sich Pestalozzi noch ein anderes Ziel: Er möchte nicht bloss das Gefühl der individuellen Kraft entwickeln, er möchte den Menschen die Grösse der Menschennatur mehr im Geschlecht, als in seiner Individualkraft suchen lassen. „Der Zögling der Elementarmethode achtet die Kraft des einzelnen Menschen jedenfalls gering gegen die Kraft des Geschlechts."[1] So soll das Bewusstsein eigener Kraft offenbar den Glauben an die Kraft der Menschheit und damit den Glauben an die Möglichkeit ihres Fortschrittes befestigen.

Noch in anderer Hinsicht kommt dem Bewusstsein eigener Kraft moralpädagogische Bedeutung zu. Pestalozzis „Gesetzgeber" „sieht beim Jüngling durch das lebendige Gefühl seiner ausgebildeten Kräfte sich einen mächtigen Stolz auf sich selber, auf seine Unabhängigkeit und Freiheit entwickeln." „Dieser Jünglingsstolz ist das hohe Naturband seiner Schamhaftigkeit." Daher hütet sich der Gesetzgeber, ihn zu schwächen; er hütet sich, kleine jugendliche Kühnheiten mit tiefer Beschämung und entehrender Härte zu bestrafen; er schont die Jünglinge; er sucht ihren Stolz zum Edelmut emporzuheben. Mädchenstolz ist Sicherstellung ihrer Tugend.[2] So wird das Bewusstsein der inneren Würde entfaltet; Pestalozzi spricht vom „inneren Selbstgefühl", vom Bewusstsein der innern und äussern Selbständigkeit. Durch das Bewusstmachen der eigenen Kraft entwickelt Pestalozzi im Zögling jene Achtung vor sich selbst, die für das sittliche Verhalten entscheidend sein soll. In dem Bewusstsein der eigenen Kraft — auch der eigenen sittlichen Kraft — liegt „selbst genugsamer Reiz" für ihre Betätigung, d. h. es bedarf keiner weiteren, heteronomen Motive. Die Elementarbildung verschmäht allen ausser dem Bewusstsein eigener Kraft gesuchten Antrieb, jeden Antrieb also, der auf Eitelkeit oder Ehrgeiz beruht. Solche Reize wären den hohen Reizen, die im Streben nach Sittlichkeit selbst gegeben sind, zuwider, jenen Reizen, die im Erkennen seiner selbst und im Vergleichen seiner selbst mit sich selbst liegen.[3] So ist auch hier der Standpunkt der Autonomie gewahrt.

---

[1] X, 272.

[2] V, 463.

[3] IX, 328.

In dieser Pädagogik der Kraftbildung weist Pestalozzi naturgemäss der Übung eine wichtige Stellung an. Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit nur durch Übung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.[1] Der Mensch, der nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntnis stärkt, verlässt die Bahn der Natur. Um zu können, musst du in jedem Fall tun. Und zwar ist die Übung an nahen Verhältnissen vorzunehmen. All das gilt auf intellektuellem wie auf sittlichem Gebiet. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens sollen durch die Mutter schon von der Wiege an habituell gemacht werden.[2] In welcher Weise dies geschehen soll, wird später zu zeigen sein. Auch Gruner spricht von diesem Habituellmachen der Gefühle. Pestalozzis Andachts- und Prüfungsstunden im Schlosse zu Burgdorf zeichnen sich nicht durch Feierlichkeit, aber durch Wärme und Kraft aus und finden — das ist hier die Hauptsache — nicht selten, sondern täglich und stündlich statt.[3] Die Kinder wachsen im Leben frommer, heiliger Gefühle auf; so soll ein inneres Übergewicht von Wahrheit, Liebe und Kraft zustande kommen.

Die Tat ist für jede Seite der menschlichen Entwicklung durchaus notwendig; sie ist für die sittliche Entwicklung von grösster Bedeutung. Das Kind muss handelnd in seiner Umgebung leben und in tätiger Liebe und durch sie kraftvoll werden, d. h. wohl, aus den Vorstellungen, welche die Umgebung vermittelt und aus den Gefühlszuständen, die sie herbeiführt, geht unmittelbar die Tat hervor; es braucht kein Drittes, wie etwa das Wort es wäre. In der Tat sind neue, wesentliche Reize für die sittliche Entwicklung gegeben. Die Tat erst führt zum Bewusstsein der eigenen Kraft und damit zum Vertrauen in die eigene Kraft, zum Selbstvertrauen. Darin liegt auch schon der Lohn, und zwar ein „der Menschheit wahrhaft würdiger Lohn." Da Altorf verbrannte, nahm Pestalozzi auf die Bitten seiner Zöglinge hin einen Teil der unglücklichen Kinder auf; aber das geschah unter der Bedingung, dass die Zöglinge ihr Brot mit jenen teilten. Aus der lebhaften Anteilnahme am Schicksale unglücklicher Mitmenschen geht auch hier unmittelbar die Handlung hervor. Und diese selbst soll trotz der Entbehrungen, die sie herbeiführt, der einzige Lohn bleiben.

---

[1] III, 317.

[2] X, 278.

[3] Gruner, 254.

So kann die Übung der sittlichen Kraft ihrem Wesen nach nichts anderes sein, als eine sittliche Handlung, freilich eine solche Handlung, die dem Standpunkt der sittlichen Entwicklung des Kindes entspricht, als eine Folge seiner sittlichen Gemütsstimmung erscheint und von ihm selbst als Stärkung seiner sittlichen Kraft empfunden wird.

Ziel und Resultat aller Übung ist die vollendete Leistung. Was zu lernen ist, muss vollkommen gelernt werden. Auch das muss dem Kinde zum Bewusstsein kommen. Es gilt auf jeder Stufe ein inneres Streben nach Vollendung auf dieser Stufe zu wecken.[1] Eben durch dieses Streben nach Vollendung im Einzelnen soll das Kind kraftvoll werden. Die Hinwendung zur sittlichen Erziehung ist klar: der Geist des Gesetzes: „Sei vollkommen" soll sich dem Kinde einprägen.[2]

Die Forderung nach Selbsttätigkeit und nach Vollkommenheit der Leistung im Einzelnen zieht eine andere nach sich, die des lückenlosen Fortschreitens.[3] Wo das Kind den Weg selbst finden soll, muss sich eines streng logisch an das andere anschliessen. In dem geschlossenen Gang hat jeder Moment seinen Fortschritt. Auch in dem Mittel der Herzensbildung dürfen sich keine Lücken finden; sie würden zur „Leerheit des Herzens" führen.[4]

Auf die Stufe der Anschauung und Übung folgt erst spät die Stufe des Begriffs, des Schlusses, des Urteils.[5] Das Kind der Methode schaut lang, fest und lebendig, ehe es schliesst. Und auch dann noch bleibt der Kreis ein enger. Es übt sich weniger in der Ausdehnung des Schliessens oder Urteilens, als in der Bildung der Kraft, richtig urteilen und schliessen zu können. Sein Urteil wird in allen Stücken in ihm selber gereift, ehe es dasselbe auch nur in sich selber ausspricht.[6] So folgt auf das mannigfach wiederholte Erfassen des Einzelnen erst spät die Zusammenfassung zu einem Ganzen.[7] Das gilt für die moralische, wie für die intellektuelle Entwicklung. In der moralischen Entwicklung ergeben sich aus der vielfach wiederholten Anschauung des Einzelnen grosse, das ganze unserer

---

[1] IX, 327.
[2] IX, 156.
[3] Rost, 135.
[4] IX, 331.
[5] Vergl. Sulzer.
[6] X, 245.
[7] Natorp, R. E. VI, 688; Natorp, Abth I, 432.

Anlagen und unserer Verhältnisse umfassende Sätze, grosse umfassende Ansichten und Bestrebungen.[1] Von solchen Hauptsätzen der sittlichen Erkenntnis sagt Pestalozzi, dass sie wie reines Gold anzusehen wären, gegen welches die untergeordneten und von ihnen abhängenden Wahrheiten als blosse Scheidemünze erscheinen. Alles aber hängt davon ab, dass das, was schliesslich formuliert wird, sich dem Zögling selbst durch das Bewusstsein intuitiver, an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung als wahr darstelle.[2]

Im Stanser Brief zeigt Pestalozzi, wie er seine Zöglinge führen will. „Mein Gang, die Vorstellungen von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, gründete sich ganz auf die täglichen Anschauungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sei, also zu lehren." Hier veranlasst Pestalozzi offenbar seine Zöglinge im Anschluss an das unmittelbar Erlebte Urteile über ihr eigenes Verhalten zu fällen. In dieser Weise wandte sich Pestalozzi nach seinen eigenen Worten bei jedem Vorfall an das Gefühl des Rechts und der Billigkeit seiner Zöglinge. Durch solche Urteile über den Wert des eigenen Verhaltens aber musste die Maximenbildung begünstigt werden.

In welch enger Beziehung nach Pestalozzis Ansicht die Grundkräfte stehen, haben wir bereits gehört. Dieselbe enge Beziehung wie sie zwischen den Anlagen unserer Natur sich findet, besteht auch zwischen den Elementarmitteln ihrer Entfaltung. Es gelten für alle dieselben Grundsätze.

Pestalozzi gedachte auch für die sittliche Erziehung die Notwendigkeit und Möglichkeit des lückenlosen Fortschrittes nachzuweisen. Er hoffte, wie Gruner bezeugt,[3] durch fortgesetzte, sorgfältige Beobachtungen des kindlichen Geistes die feste stufenweise Reihenfolge zu entdecken, in welche die moralischen Anschauungen naturgemäss geordnet werden müssen, um das Kind mit Sicherheit zur Moralität zu führen. Er hoffte feststellen zu können, wie die ersten, einfachsten und wie die späteren Gefühle zur „selbsttätigen Energie" zu bringen seien, jene Gefühle namentlich, welche nur durch öfter wiederholte Eindrücke „zur innigen Überzeugung reifen." Er hoffte so zur Bildung des Herzens einen ebenso sicher begründeten und stufenweise auf immer grössere Anregung zur

[1] VIII, 416.

[2] VIII, 416.

[3] Gruner, 255. Vergl. Wiget, XXIV, 11.

Selbständigkeit berechneten Gang zu finden, wie er ihn für den intellektuellen Unterricht wirklich gefunden hat.[1] Darum untersucht er

1. welche Gefühle als die einfachsten und natürlichsten im Herzen des Kindes zuerst erwachsen;
2. welche am innigsten und tiefsten sich regen,
3. welche am stärksten wirken;
4. wie sie mit anderen, mehr zusammengesetzten, schwerer zu begründenden und zu vollendenden zusammenhängen.

Über die Feststellungen hinaus, die wir bei Pestalozzi selbst finden werden, geht auch Gruner nicht. Er zweifelt vielmehr an der Möglichkeit, einen Stufengang der moralischen Anschauungen objektiv begründen zu können, weil die Empfänglichkeit für den moralischen Unterricht auf subjektiver Freiheit des Wollens beruhe.[2] Einem jeden, meint er, müsse vielleicht auf eigene Art zu Hilfe gekommen werden. Aber er bestreitet den Wert eines solchen Stufenganges nicht, auch wenn er nur subjektiv zu bestimmen wäre.

B. Einzelne Moralpädagogische Bestimmungen.

1. Zentrale Sittlichkeit.

Über die Elementarmethode der sittlichen Erziehung macht Pestalozzi relativ wenig Bestimmungen. Ihr erster Grundsatz sei, sagt er in der Lenzburger Rede, was nicht schon in seinen leisesten Regungen sittlich sei, werde es nie. Das Kind sei vom ersten Augenblicke an als eine geistige und sittliche Natur zu betrachten. Die Methode geht nicht auf negative Hinderung des Bösen, sondern auf positive Belebung des Guten aus. Ihr Ziel ist, das zeigt der Stanserbrief deutlich, zentrale Sittlichkeit. Es handelt sich für Pestalozzi zunächst darum, eine wohlwollende und für Wahrheit und Recht empfängliche Gemütsstimmung herbeizuführen. Hundert und hundert den grossen Wahrheiten untergeordnete Sätze fallen dann von selbst auf und finden tiefe Begründung, wenn die Kinder auch nie dazu kommen, die einzelnen Wahrheiten wirklich auszusprechen.[3] So skizziert Pestalozzi in wenigen Zügen

[1] Gruner, 270.
[2] Gruner, 281.
[3] VIII, 416.

das Wesen seiner Moralpädagogik. Von den Anlagen zu Sympathie- und Gerechtigkeitsgefühl durch innere Anschauung zu deren Entwicklung, zur Betätigung dieser Gefühle im Handeln, durch vielfache Anwendung in den nächsten Verhältnissen, zu umfassenden Ansichten und Bestrebungen, zu einer Gemütsstimmung, die nun ihrerseits wieder zu Wohlwollen und Gerechtigkeit führt, ohne dass jeder einzelne Grundsatz für sich ausgesprochen werden müsste. Dadurch, dass er den Menschen in seinem Innersten erheben will, damit er „tief fühlend mit der ganzen Fülle seines Wesens nach dem Besten strebe", dadurch, dass er das Höchste in der Menschennatur vor allem beleben und zum unabänderlichen Fundament machen will, unterscheidet sich Pestalozzi von jenen Moralpädagogen, die wie Locke jede einzelne Tugend für sich einüben wollen. — Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht auf drei Gesichtspunkten:

1. Erzielung einer sittlichen Gemütsstimmung durch reine Gefühle;
2. Sittliche Übung durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist;
3. Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seine Umgebung steht.[1]

Wo die ganze Umgebung des Kindes das Erleben jener einfachen sittlichen Gefühle der Sympathie und der Gerechtigkeit begünstigt, wo das Kind zur „stillen" Pflichterfüllung angehalten wird, wo dieses Erleben in „hohen einfachen Wahrheiten" zusammengefasst wird, da haben einzelne Vorurteile keine Wirkung, sie werden im Übergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung der Natur dastehen, als ob sie nicht wären.[2] In der erwähnten Gemütsstimmung findet Pestalozzi ein Gegengewicht gegen die Laster, von deren allgemeinem Zusammenhang er ebenso überzeugt ist, wie vom allgemeinen Zusammenhang alles Guten.

2. Bedeutung der ersten Erziehung.

Die Elementarmethode arbeitet der moralischen Entwicklung schon im Säuglingsalter durch Gefühle vor.[3] Weil, wie wir sahen,

[1] VIII, 412.
[2] VIII, 417.
[3] Gruner, 248.

den Sympathiegefühlen grundlegende Bedeutung zukommt, fragt sich Pestalozzi: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben? und er findet, dass die Liebe hauptsächlich von dem Verhältnis ausgeht, das zwischen dem unmündigen Kind und seiner Mutter besteht.[1] Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist und sie bildet in ihm die Liebe. Wichtig ist, dass die Befriedigung der Bedürfnisse durch die Mutter selbst erfolge; der Bissen Brot, den die Mutter reicht, ist für die Bildung zur Liebe etwas ganz anderes, als der Bissen, den das Kind auf der Strasse findet oder von fremder Hand empfängt.[2] — Das Verhältnis von Mutter und Kind ist Quelle der „innern Anschauung".[3] Die Vorstellung der Mutter muss zu einem Summationszentrum der Gefühle werden. Alle Sittlichkeit und Religiosität hat ihren Ausgangspunkt in dem von sinnlicher Liebe und sinnlichem Vertrauen belebten Verhältnis zwischen Mutter und Kind.[4] Vertrauen und Liebe sind das hohe Ziel, Vertrauen und Liebe sind das einzige umfassende und würdige Mittel.[5] Schon frühzeitig ist sich Pestalozzi klar darüber, dass die Erreichung seines Ideals ganz auf das tief empfundene Verhältnis des Kindes zu den Eltern gebaut werden muss.

Mit dem Summationszentrum von Gefühlen, das sich im Anschluss an die Vorstellung der Mutter gebildet hat, tritt ein anderes in Beziehung, das offenbar die Konzentration von noch grösseren Gefühlsmassen gestatten soll; es ist ein Summationszentrum von Gefühlen, die sich an die Gottesvorstellung anschliessen. Pestalozzi betrachtet dieses Summationszentrum als für die sittliche Elementarbildung unentbehrlich. Ohne religiöse Ansicht aller Dinge scheint ihm keine wahre Elementarbildung möglich.[6] Die Gefühlsmassen, die sich an die Vorstellung der Mutter anzuschliessen vermögen, scheinen Pestalozzi nicht kräftig genug zu sein; sodann ist für die dauernde Wirksamkeit dieses Summationszentrums zu wenig Garantie geboten, es muss darum ein umfassenderes Zentrum geschaffen werden,

---

[1] IX, 146.
[2] IX, 245.
[3] Wiget, XXIII, 3.
[4] Uphues, R. E. VI, 742.
[5] Rost, 144.
[6] IX, 330.

das ausserdem längere Wirksamkeit garantiert, eben dieses Summationszentrum von Gefühlen religiöser Art. Dieses soll frühzeitig gebildet werden; es soll durch die Mutter entwickelt werden; es soll gewissermassen jenes erste Zentrum in sich aufnehmen und in seiner Wirkung sicherstellen. „Der Glaube an Gott ist Sicherstellung des Glaubens an den Vater und an jede Pflicht des Hauses."

Der Glaube an Gott geht aus dem Glauben an Vater und Mutter hervor. Mit Recht spricht Uphues von einem Fiduzialglauben. Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen entwickelt sein, damit sie auf Gott angewendet werden können. „Gott ist für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen." In der Lenzburger Rede ist derselbe Gedanke weiter ausgeführt: „In dem sinnlichen Hineinschmelzen der Anfänge des Glaubens an Gott in die Wahrheit und Kraft des gereiften Glaubens an die Mutter liegt die einzige Möglichkeit der reinen, lückenlosen, naturgemässen Fortbildung der kindlichen reinen Gemütsstimmung, aus der die Sittlichkeit des Menschen hervorgeht. Das Kind darf aus der Epoche seines sinnlich und instinktartig in ihm lebenden Glaubens an die Mutter nicht hinausgehen, ohne dass schon in dieser Epoche die erste Grundlage des Glaubens an Gott tief in seine Seele gelegt sei." Pestalozzi spricht direkt von einer Übertragung der kindlichen Gefühle für die Mutter auf den Glauben und die Anbetung Gottes. Die Mutter gibt allen Gefühlen des Kindes religiöse Bedeutung. Sie leitet sie alle auf Gott. Sie nennt ihm Gott, wenn es angeregt ist von der Grösse und Macht der Natur, von ihrer Wohltätigkeit, von ihrer Schönheit und Ordnung, von den Wundern, die sie, die Mutter, nicht erklären kann.[1] Überall, wo ein wahrer Gedanke im Zögling erwacht, wo ein reines Gefühl in ihm rege wird, wo eine gute Gesinnung in ihm herrschend geworden, soll dieser Gedanke, dieses Gefühl, diese Gesinnung auf Gott bezogen werden. Pestalozzi scheint hier ganz jener Anweisung Shaftesburys zu folgen.

Gott darf dem Kind im Zeitpunkt des Übergangs nicht anders, denn als ein Wesen voll mütterlicher Liebe und Sorgfalt vor die Sinne gebracht werden. Ein erschreckendes Bild würde störend auf das Gleichgewicht seiner Kräfte wirken. Pestalozzi verwirft jede religiöse Vorstellung mit Ausnahme der Vorstellung Gottes als Vater, die einfach hingenommen, nicht ausgemalt wird.[2]

---

[1] X, 238.

[2] Vergl. Rost, 114.

Die Gottesvorstellung mag sich das Kind selbst weiter bilden. Eben weil es sie selbständig weiterbildet, kann es nie dazu kommen, dass es sich unter Gott etwas denkt, was der Wirklichkeit und Möglichkeit, wie sie vor ihm steht, widerspricht und wodurch es in Zweifel oder Unglauben stürzen muss.[1] Damit begegnet Pestalozzi in sehr geschickter Weise jenem Einwand, den Shaftesbury erhebt.[2] — Auf einer höheren Entwicklungsstufe sieht das Kind Gott in der Vollendung seiner selbst;[3] Gott wird ihm zum Urbild aller Vollkommenheit.[4]

Wir werden Pestalozzi zugestehen müssen, dass auf diese Weise die Vorstellung Gottes zu einem mächtigen Zentrum von Gefühlen zu werden vermag, die für die sittliche Entwicklung förderlich sind, dass ein solches Zentrum auf das Handeln in günstigem Sinne bestimmend wirken kann und dass es nicht leicht ist, auf dieser Entwicklungsstufe ein ähnlich kraftvolles Zentrum in anderer Weise zu schaffen.

Das Kind, das nach Pestalozzis Anweisungen geleitet wird, will von Gott reden, es will mit Gott reden, aber es jagt um seiner Gottesliebe willen nicht allerlei Meinungen über Gott nach, seine Gottesliebe führt es zunächst nicht zu Verstandesübungen über das, was Gott sei. Wo andere mit dem Kind von Gott sprechen, da mögen sie jedes Wort an sein Tun und Lassen binden, an seine Umstände und Berufspflichten, so dass es immer scheint, als rede man mit ihm von Vater und Mutter.[5]

Wir können somit nach Pestalozzi von einer ersten Stufe sittlicher Entwicklung sprechen, auf der die Vorstellung der Mutter Summationszentrum jener Gefühle ist, die für die sittliche Entwicklung in Betracht kommen, der Gefühle der Sympathie, des Vertrauens. Auf einer zweiten Stufe ist die Gottesvorstellung ähnlich, wie zuvor die Vorstellung der Mutter zum Summationszentrum geworden, aber zu einem Zentrum von umfassenderer Art. — Es scheint, als nehme Pestalozzi an, dass eine grosse Zahl von Menschen, vielleicht die Mehrzahl, diese Stufe nicht überschreiten. Und doch ist damit das, was Pestalozzi als Ziel der sittlichen Entwicklung klar charakterisiert hat, nicht erreicht. Leider macht Pestalozzi über die Erreichung

---

[1] X, 239.
[2] Hinweis auf pag. 25.
[3] IX, 156.
[4] IX, 267.
[5] IV, 416.

weiterer Stufen keine zusammenhängenden Bestimmungen pädagogischer Art mehr. Wir erinnern uns, wie er das Bewusstsein der eigenen Kraft im Zögling zu entwickeln und zu erhalten sucht, um so das Selbstvertrauen zu fördern und die Selbstachtung zu begünstigen. Das Streben nach Steigerung der eigenen Leistungsfähigkeit wird mit dem Bestreben verbunden, den andern zu helfen. Wie aber Beziehungen zu den höchsten sittlichen Forderungen gewonnen werden sollen, wird nicht ausführlich dargestellt. Es mag diese Tatsache darauf zurückzuführen sein, dass Pestalozzi sich in erster Linie um die Elementarbildung bemüht und dass seiner Zeit überhaupt die zu einer weiteren Ausgestaltung der Moralpädagogik notwendigen psychologischen Bestimmungen fehlten.

3. Die Mittel.

Die Mittel, die Pestalozzi auf der ersten Entwicklungsstufe des Kindes vorwiegend anwendet, sind Pflege und Umgang. Diese sind die Elementarmittel schlechthin. Sie erwerben dem Erzieher die Liebe und das Vertrauen des Zöglings. Das Verbot sei selten; das Kind lerne die Freiheit kennen; es sei so frei, als immer möglich; keine Worte, wo Handlung, wo Tat oder Erfahrung möglich ist.[1] Alle Hemmungen erzeugen Misstrauen und die Arbeit des Erziehers ist verloren, wenn dieses keimt. Wohl aber sammle das Kind Erfahrungen, die das Vertrauen zum Erzieher erhöhen; es sei gewöhnt, hundertmal gewarnt zu werden und in ungehemmter Freiheit durch Nichtbeachten der Warnung in recht unangenehme Lagen geführt zu werden. Ähnlich wie Rousseau, von dem er offenbar stark beeinflusst ist, empfiehlt Pestalozzi „Anordnung der Umstände". Dann aber weicht er ganz entschieden von Rousseau ab. Freiheit erscheint ihm als ein Gut, aber Gehorsam erscheint ihm auch als ein solches. „Wir müssen verbinden, was Rousseau getrennt."[2] „Ich setze voraus, du habest mit ganzer Seele für das Zutrauen der Kinder gearbeitet; dann bereite es zum Gehorsam mit Sorgfalt und Weisheit." Dazu macht Pestalozzi drei Bestimmungen: 1. Der Gehorsam binde unauflöslich; 2. er führe zur Freude; 3. die Kinder müssen alles Verbotene ohne Zweideutigkeit richtig erkennen. In der entschiedenen Forderung Pestalozzis nach Gehorsam sieht Gruner eine Vorübung zur Pflichttreue, eine Vorübung für

[1] III, 231.
[2] III, 231.

die spätere Befolgung des Gesetzes der Vernunft. Auf eine solche Auffassung scheint auch eine Stelle in Pestalozzis Schriften selbst hinzudeuten: Der Mensch wird nicht frei geboren, er wird als Kind geboren, um durch Unterwerfung und Gehorsam zur Freiheit gebildet zu werden. Wenn das Vertrauen des Zöglings gewonnen ist, schreckt Pestalozzi selbst vor dem Z w a n g nicht zurück; sein „Gesetzgeber" „hütet mit ernster Kraft den ersten Keimen der Frechheit und Ungebundenheit; er unterdrückt mit jeder Kraft, die in seiner Hand ist, die ersten Keime des unsittlichen Hochmutes und die freche frühe Anmassungssucht der Kinder seines Volkes".[1] Glülphi empfiehlt dem Pfarrer „die Liebe nur hinter und neben der Strenge" wirksam werden zu lassen.[2] Die Staatserziehung, so wie sie Pestalozzi in den Jahren 1783 — 93 empfiehlt, gebraucht für die Erziehung des Volkes noch alle Mittel des Zwangs, der Strafe, der Furcht, des Nutzens. Spottlieder und Ehrenlieder mögen die jungen Leute zum richtigen Handeln mitbestimmen helfen.[3] Gertrud macht ausgibigen Gebrauch von E r m a h n u n g und W a r n u n g, von A u f m u n t e r u n g und D e m ü t i g u n g, von B e l o h n u n g und S t r a f e. Mit der Vertiefung seiner Anschauungen verzichtet Pestalozzi mehr und mehr auf solche Mittel; sie treten jedenfalls stark zurück. Er wendet sich gegen Belohnung, gegen eitle Ehre und Ruhm, wie gegen rohe Gewalt; er verbannt jede Einmischung von Schande. Scharfe Worte findet er wohl eben deshalb für die „Affenspiele von Präsidenten- und Kommandostellen". Es dürfte damit die Errichtung einer Reihe von Ehrenämtern gemeint sein, wie sie an einzelnen Philanthropinen bestand. „Solche Einrichtungen, führt Pestalozzi aus, verhärten das Herz und verwirren den Kopf der jungen Edlen, ehe ihre Kinderstimme gebrochen ist." „Jetzt schwatzen alle Buben von den Bedürfnissen des Reichs, gehorchen weder Vater noch Mutter, verspotten den Nachbar, lachen die Vorgesetzten aus, die sich um ihr Gemeinderecht und die Ältesten, die sich um ihre Kirchenzucht bekümmern, denn sie haben grosse Begriffe vom allgemeinen Recht und von solchen hohen Dingen."[4]

In der Burgdorfer Zeit will Pestalozzi seine Zöglinge im Genusse ihrer ganzen Freiheit bloss durch Wege der Liebe und der Überredung zum Ziele führen.

---

[1] V, 459.
[2] IV, 417.
[3] V, 465.
[4] V, 459.

Immer hat Pestalozzi die Arbeit als Mittel zur sittlichen Erziehung hochgeschätzt. Die physische Tätigkeit ist ihm das wahrhafte Mittel der Verbindung unserer Kräfte zu einer einzigen gemeinsamen Kraft, zur Kraft der Menschlichkeit.[1] Ununterbrochene, überlegte, mit Ordnung geleitete Tätigkeit, feste richtige Tagesarbeit, ruhige Freude bei der Arbeit sind Mittel zur sittlichen Entwicklung.[2] Anstrengung und Überwindung müssen dem Kinde zur andern Natur werden. Unter dieser anstrengenden Arbeit leidet nach Pestalozzis Ansicht die körperliche Entwicklung des Kindes nicht; er glaubt vielfach erfahren zu haben, dass in Müssiggang und Elend „serbende" Kinder bei anhaltendem Spinnen zum schönsten Wuchs und zu Kräften gelangt sind.[3] Freilich muss die Arbeit beseelt sein, d. h. wohl, sie muss dem Kinde als persönliche Leistung wertvoll erscheinen; es muss sich sagen können, dass es mit dieser Arbeit sich selbst und andern einen Dienst erweise. Die Seelen dürfen nicht taglöhnen.[4] Pestalozzi betont auch die Bedeutung der gemeinsamen Arbeit für die sittliche Entwicklung.[5]

Wir wissen, welch hohe Bedeutung Pestalozzi dem Besitze beimisst. Dieser scheint ihm höhere Formen der sittlichen Entwicklung zu begünstigen und vor manchen Verbrechen zu bewahren. Es ist darum leicht verständlich, dass die Bedeutung des Erwerbs betont wird. Die Kinder sollen dadurch für den Besitz von Eigentum gewonnen werden, dass sie sehen, welchen Gebrauch — wohl zugunsten ihrer Mitmenschen — sie davon machen können. Pestalozzi fordert im Zusammenhang damit Erziehung zur Genauigkeit und Sparsamkeit und Ausbildung zum besten Verdienst, der in der Gegend möglich ist.[6] Von Jugend auf „zwei Batzen sparen", führt er aus, sei ein Mittel wider den Ursprung jener Verbrechen, gegen die man sonst Galgen und Rad brauche.[7]

Auffallend grossen Wert legt Pestalozzi auf die äussere Haltung, auf die Angewöhnung einer Attitüde. Sein Gang führt ihn also nicht bloss vom Fühlen zum Tun, sondern vom Tun zum Fühlen.[8]

---

[1] Rost, 129.
[2] III, 261.
[3] III, 262.
[4] Vergl. Rost, pag. 64.
[5] Wiget, XXIV, 7.
[6] III, 262.
[7] IV, 343.
[8] Wiget, XXIV, 21.

Er erwartet von Äusserlichkeiten einen günstigen Einfluss auf das Innere. Er befestigt darum alle „Schranken von Ordnung und alle Bande der Bescheidenheit und Sitte". Wenn das auch noch kein sittliches Handeln ist, so kann es zum Ausgangspunkt eines solchen werden.[1] So ist ihm vor allem die Stille ein wichtiges Mittel zur Selbstbeherrschung. Er verlangt von seinen Zöglingen Verharren in einer vorgeschriebenen körperlichen Stellung. Seine Erfahrungen haben ihn gelehrt, dass die Angewöhnungen an die blosse Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehrer und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.[2] So kommt Pestalozzi zu der Forderung von Übungen der Selbstüberwindung.

Von der Ermahnung und Aufmunterung, von der Besprechung des bisherigen Tuns und der Vorsätze für künftiges Handeln scheint Pestalozzi immer ausgiebigen Gebrauch gemacht zu haben. Gertrud hält jeden Samstag eine Prüfungsstunde über das Tun der Kinder in der vergangenen Woche ab. Pestalozzi selbst scheint seine Zöglinge oft und „viel mit Tränen" gebeten zu haben, „ihre Herzen voll Unschuld Gott zu bewahren". Gruner erzählt von den Andachten, die jeden Morgen und Abend im Schloss zu Burgdorf abgehalten wurden.[3] Bei aller Mannigfaltigkeit von Äusserungen, die auf die verschiedene Individualität der Zöglinge Rücksicht nimmt, herrscht eine Grundform, ein Ton vor, derjenige väterlicher und herzlicher Wärme. Von der besonderen Unterhaltung mit einzelnen Zöglingen geht Pestalozzi zu irgend einer allgemeinen Betrachtung über, die bei seiner Herzlichkeit und seinem Talent sich an die Umstände und an die Erfahrungen seiner Zöglinge zu wenden, einen tiefen Eindruck macht. Da spricht er z. B. von der Pflicht, seine Kräfte bis zur Ermüdung zu gebrauchen und die Anstrengung nicht zu scheuen, oder davon, wie würdig des Menschen es sei, seine Kräfte deshalb zu erhöhen, um besonders für die Armen im Volke viel tun zu können.[4]

Im allgemeinen aber sucht Pestalozzi den Gebrauch des Wortes in der sittlichen Erziehung einzuschränken. Jedenfalls

[1] III, 261.

[2] VIII, 411. Vergl. auch Shaftesbury.

[3] Gruner, pag. 256 ff.

[4] Gruner, pag. 260.

muss die Entfaltung der Redekraft des Kindes der Beobachtungs- und Tatkraft im Leben untergeordnet sein; sonst verwechselt es die Wahrheit seiner Gefühle, die Kraft seines Denkens und Handelns, mit der Kraft über sein Fühlen, Denken und Handeln reden zu können.[1] Belebte Gefühle jeder Tugend müssen dem Reden von der Tugend vorangehen. Das Aussprechen der Wahrheiten sei für das Menschengeschlecht bei weitem nicht so förderlich, wie man sich vorstelle. Namentlich bei Kindern werde die erste Epoche des Nachdenkens durch einen wortreichen Unterricht verwirrt. Das Kind komme leicht zu anmasslichen, täuschenden Urteilen. Erst, wenn es die Sache genau kenne, verwende man die gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, die Worte, knüpfe diese an die täglichen, häuslichen Auftritte an und sorge dafür, dass sie durch diese verständlich werden. „Wenn du Nächte durchwachen müsstest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit 20 erklären, so lass dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern." „Ich habe, fügt Pestalozzi hinzu, meinen Kindern unendlich wenig erklärt."[2] Mag der Zögling auf diese Weise auch nur langsam den Kreis seiner Erfahrung erweitern, so ist doch mehr erreicht, als wenn er fremde Wahrheiten auswendig lernt und dabei — mit Worten gesättigt — die eigene Beobachtungsgabe verkümmern lässt. Das Erleben von Gefühlszuständen lässt sich nicht durch Worte ersetzen; es würde die Anschauung fehlen, der Mensch würde zu künstlichem Schimmer erzogen. Das Kind der Methode wird so gebildet, dass es „der Meinungen vielköpfige Heere" flieht; es geht in seiner Bildung zur Wahrheit täglich seinen sichern Gang — eben den Gang der Erfahrung — abgemessenen und nicht ermüdenden Schrittes.

Das Wort hat erst im Anschluss an das Erlebnis seine Berechtigung. Alles, was das Mareieli — in Lienhard und Gertrud — zu den Kindern redete, lag und lebte schon als Erfahrungstatsache im Geiste und in den Herzen der Kinder.[3] — Aus dem Wunsche, das Wort möglichst zurückzudrängen, geht die Bestimmung Pestalozzis hervor, die wahre sittliche Elementarbildung führe nicht zum Reden, sondern zum Fühlen, Schweigen und Tun.[4]

In gleichem Maße, wie Pestalozzi den Gebrauch des Wortes für die Moralpädagogik zurückzudrängen versucht, betont er — wie wir bereits sahen — die Bedeutung naher Verhält-

[1] X, 297.
[2] VIII, 409.
[3] XI, 516.
[4] IX, 219. Vergl. VIII, 418; III, 314; V, 455.

nisse. Zweck der sittlichen Bildung ist zunächst nicht Ausdehnung unseres Gefühlskreises, sondern Beschränkung eben auf jene nahen Verhältnisse, damit eben dadurch Übung möglich werde.[1] Das Vaterhaus ist und bleibt die beste Schule der Sitten,[2] weil hier die Bedingungen für die Entwicklung starker Sympathiegefühle am ehesten gegeben sind und weil enge Kreise die Ausbildung des Wahrheitssinnes begünstigen.

Im Anschluss an die Beobachtung der nächsten Verhältnisse macht Pestalozzi seine Zöglinge auf die Folgen gewisser Handlungsweisen aufmerksam. Sie urteilen so als objektive Beobachter. Ihre Beobachtungen liefern das Veranschaulichungsmaterial für das Verderben, zu dem gewisse Fehler uns führen und vermitteln ebenso lebhafte Vorstellungen von den Folgen alles Guten.[3] „Kennst du nicht Menschen, fragt Pestalozzi seinen Zögling, die nur darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken gewöhnt wurden." — An die nächsten Verhältnisse schliesst sich so das an, was man bei Pestalozzi allenfalls „Sittenlehre" nennen könnte. Es ist freilich nicht „Unterricht des Lehrers", sondern „teilnehmender Unterricht des Hausvaters", d. h. wohl, die ganze Besprechung ruht auf jener Stimmung, die sich nur aus dem Vertrauensverhältnis ergeben kann, wie es zwischen Kind und Eltern besteht oder bestehen sollte. Gegenstand der Besprechung sind jene täglichen Erlebnisse, an denen der Erzieher mit dem Zögling und dieser mit dem Erzieher regen Anteil nimmt. Jene Samstagabend-Szene in „Lienhard und Gertrud" zeigt, wie sich Pestalozzi die Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit besprochen denkt und wie er im Anschluss daran Vorsätze für die nächste Zukunft fassen lassen möchte. In ganz ähnlicher Weise ist Pestalozzi — dem Zeugnis Gruners zufolge — auf dem Schlosse zu Burgdorf verfahren. In solchen Besprechungen wird der Zögling zum Fällen von Werturteilen veranlasst; aber er fällt diese Urteile im unmittelbaren Anschluss an eigene Beobachtungen und Erlebnisse. Aus diesen Besprechungen soll der Zögling Vorsätze für sein künftiges Handeln gewinnen; die Bildung von Maximen soll begünstigt werden.

Es liegt nahe, hier an eine ähnliche Verwendung von Erzählungen und geschichtlichen Stoffen zu denken. Allein dagegen wendet sich Pestalozzi sehr energisch. Die Kinder würden so nur gereizt, über

[1] IX, 328.
[2] III, 304.
[3] VIII, 415.

tausend Weltbegebenheiten und Menschenhandlungen zu urteilen und abzusprechen, zu deren wirklicher Beurteilung ihre Kräfte nicht hinreichen.[1] Rost kann also mit Recht einwenden, dass bei Pestalozzi für den erziehenden Unterricht wertvolle Gesinnungsstoffe unbenützt bleiben.[2] Gruner[3] hat diesen Mangel schon hervorgehoben; der „Kenntnisunterricht in der Geschichte" sollte seiner Meinung nach immer für die moralische Bildung benützt werden. Die neuere experimentelle Forschung gibt ihm insofern recht, als der Geschichtsunterricht nach den bisherigen Untersuchungen inbezug auf die idealbildende Kraft unter allen Fächern an erster Stelle steht.[4] Freilich haben die Untersuchungen nicht festgestellt, wie weit jene Ideale in die Tat umgesetzt werden. Vom Standpunkte Pestalozzis aus müssten wir betonen, es sei nur bei naheliegenden Verhältnissen — wie sie der Geschichtsunterricht nicht bietet — möglich, volles Verständnis zu vermitteln und die Tat folgen zu lassen. Es ist die Überzeugung von der Bedeutung der Tat und die starke Abneigung gegen reichlichen Gebrauch des Wortes, die Pestalozzi verhindern, dem Geschichtsunterricht Vorzüge jener Art zuzuschreiben und ihm auf diese Weise gerecht zu werden.

Was Pestalozzi den Geschichtsunterricht ablehnen lässt, das lässt ihn auch einen gesonderten Moralunterricht unnötig oder gar schädlich erscheinen, wenigstens für das frühere Kindesalter und innerhalb der Elementarbildung.[5] Wir haben zwar gesehen, dass Pestalozzi besondere Stunden in den Dienst der sittlichen Entwicklung, wohl auch der Maximenbildung, stellt, und ähnlich verhält es sich mit jenen Stunden, die Gertrud am Samstag Abend der sittlichen Erziehung widmet. Aber diese Stunden unterscheiden sich darin aufs vorteilhafteste von dem gewöhnlichen Moralunterricht, dass erstens die Vorfälle der jüngsten Vergangenheit — eigene Erlebnisse des Kindes — besprochen werden, dass zweitens diese Vorfälle dem Erzieher selbst bis in alle Einzelheiten bekannt sind und dass er drittens auch in der Lage ist, die Ausführung der Vorsätze für den kommenden Tag

[1] X, 299.
[2] Rost, 124.
[3] Gruner, 295.
[4] Vergl. Meumann, Vorlesungen, 1. Aufl., I, 291 ff.
[5] Vergl. Rost, 122.

oder die kommende Woche sorgfältig zu überwachen. An diese Tatsache mögen sich jene Moralpädagogen erinnern, die heute wieder mit blossem Reden über moralische Dinge die sittliche Entwicklung des Kindes zu fördern gedenken und sich dabei auf Pestalozzi berufen, während ihnen doch die Möglichkeit einer Kontrolle über das, was die Kinder wirklich tun, fehlt. — Pestalozzi wird nicht müde zu betonen, dass die Mittel der sittlichen Bildung von Übungen im Lieben und Handeln ausgehen und dass darum ihr Werk nicht mit dem Unterricht über sittliche und religiöse Wahrheit beginnen könne.[1] Der Umgang bildet; das Leben bildet. Was soll der Katechismus, was sollen Regeln gegen den Eindruck der Dinge.[2] — Pestalozzi betont den bildenden Einfluss des Umgangs mit Kameraden; er schildert die Vorzüge des gemeinsamen Lebens vieler Kinder. Das freie und kraftvolle Leben unter hundert und mehr Kindern ist für die Menschenkraft eine Schule. „Wer sich als Bruder von Hunderten fühlt, ist ein höherer Mensch als der zärtlichste Bruder von einem."[3]

Es ist endlich noch Pestalozzis Stellung zu den Strafen, speziell zur Körperstrafe, zu zeichnen. Gertrud straft; Arner und Glülphi strafen.[4] „Wir haben Unrecht, schreibt Pestalozzi, gegen den Reiz sinnlicher Begierden von der Kraft leerer Worte alles zu erwarten. Es ist nicht die Zartheit unserer Humanität, die uns auf Strafen verzichten lässt, es ist ihre Schwäche."[5] Die körperliche Züchtigung freilich will er nur in bestimmten Fällen verwendet wissen. Wenn sich Härte und Rohheit bei den Kindern zeigen, glaubt er von einem Appell an ihre Gefühle nichts erwarten zu dürfen;[6] Bosheit und Lüge will er mit der Rute strafen[7] und endlich will er Gebrauch von der Körperstrafe machen, wenn sich das Kind trotz der Warnung in Lebensgefahr begibt. „Geht es trotz deiner Warnungen wieder auf den Steg, so gib ihm die Rute."[8]

Die Strafen werden das Vertrauen des Kindes dem Erzieher nicht rauben, weil sie als einzelne, seltene Handlungen die

---

[1] IX, 327.
[2] Morf, II, 214.
[3] X, 283.
[4] IV, 136, 422.
[5] X, 315.
[6] VIII, 411.
[7] IV, 423.
[8] X, 315.

Gemütsrichtung und Denkweise des Kindes nicht bestimmen. Sie stehen nur vereinzelt den täglichen und stündlichen Beweisen der Zuneigung gegenüber. Diese aber ist es, die ihre Gefühle gegen den Erzieher entscheidend bestimmt.[1] Vater- und Mutterstrafen machen darum selten einen schlimmen Eindruck, vorausgesetzt, dass keine Strafe ohne sichtbare und mitwirkende Güte und Liebe erfolge.[2]

4. Die Motive.

Aus den Bestimmungen über die Mittel der sittlichen Erziehung lässt sich deutlich erkennen, welche Motive Pestalozzi im Zögling wirksam machen möchte. Nur in verhältnismässig wenigen Fällen sollen Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung und Anerkennung, die Handlungsweise des Kindes bestimmen; ausgeschlossen sind Aussicht auf Ruhm und Ehre. Der „schwachen, träumerischen" Mittel der Schande und der Nacheiferung soll das Kind nicht bedürfen;[3] es sollen nicht äussere zufällige Effekte sein, um deretwillen das Kind eine Handlung vollzieht. Es darf aber die Aussicht auf sicheren Erwerb sein, was die Kinder veranlasst, ihre Kräfte einzusetzen; es soll in andern Fällen die Liebe zu den Eltern, die Aussicht, ihnen Freude zu machen, ihre Handlungsweise bestimmen. Es soll die Freude am Wachstum der eigenen Kräfte, der eigenen Leistungsfähigkeit sein und die Aussicht sodann, bei gesteigerter eigener Leistungsfähigkeit am meisten für das Wohl anderer wirken zu können; es soll endlich, wie Pestalozzi in einer Unterredung mit Bell betont, die Liebe zur Pflicht sein.[4] So mag das Kind den Standpunkt der Autonomie erreichen. Keine äusseren Beweggründe, die nicht rein aus der Natur der menschlichen Kräfte hervorgingen, dürfen auf die wahrhaft elementare Entfaltung dieser Kräfte Einfluss haben.[5]

5. Der Einfluss der äussern Verhältnisse.

Zwei Fragen haben Pestalozzi immer beschäftigt: Die Frage nach dem Wesen der Menschennatur, nach ihrer Entwicklung vor

---

[1] VIII, 412.
[2] V, 230.
[3] X, 226.
[4] Morf, IV, 339.
[5] X, 226.

allem unter dem Einfluss der Erziehung und sodann die Frage der Abhängigkeit der Erziehung von den äusseren Verhältnissen, von der sozialen Lage, vom Milieu. Freilich muss die Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen und künftigen äusseren Umstände des Kindes der höheren Aufmerksamkeit auf das Wesen seiner Natur selbst untergeordnet werden;[1] der für ihre Bestimmung unverdorbenen Mutter liegt das Wesen des Kindes mehr am Herzen als alle seine Umstände.

Mit den Bestimmungen über den ersten Einfluss der Mutter ist auch eine wesentliche Bestimmung über die sozialen Verhältnisse gemacht. Die Mutter muss der Familie erhalten bleiben; sie darf durch die Erwerbstätigkeit den Kindern nicht entzogen werden. Wenn die sittliche Erziehung die wichtigste ist und die Mutter allein imstande ist, die sichere Grundlage für die sittliche Entwicklung zu schaffen, so muss eben diese Mutter ihrem ersten Beruf, dem Erzieherberuf, erhalten bleiben. Die Veränderungen, welche die sozialen Verhältnisse seit Pestalozzi erfahren haben, machen die Betonung gerade dieser Forderung besonders notwendig. Vorausgesetzt nun, dass die Mutter der Familie erhalten bleibe, sieht Pestalozzi in ärmlichen Verhältnissen kein Hindernis für die sittliche Erziehung. Die wesentlichen Anlagen der Menschennatur finden sich in jedem Stande und in jeder Lage; in „jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich". Es ist für Pestalozzi eine tröstende Wahrheit, dass auch der Allerelendeste fast unter allen Umständen fähig ist, zu einer alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen;[2] er ist bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig; die zugrundeliegende Absicht ist wesentlich; durch sie wird Leitung zum Guten im Fabrikhaus wie im Schulhaus erhalten. Spinnen oder grasen, weben oder pflügen macht an sich weder sittlich noch unsittlich."[3] Die Mittel zur Entfaltung der Kräfte sind bei Arm und Reich dieselben. Wesentlich ist, dass der Zögling durch seine Verhältnisse für seine Verhältnisse gebildet werde. In diesem Zusammenhang fällt das scheinbar harte Wort: „Der Arme muss zur Armut auferzogen werden."[4] Nur dadurch, dass der Erzieher die tatsächlich vorliegenden Verhältnisse zur Bildung des Zöglings ausnützt, kann er diesen befähigen, sich

[1] X, 266.
[2] III, 275.
[3] III, 260.
[4] III, 247.

selbständig mit diesen Verhältnissen auseinanderzusetzen und so zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu gelangen.[1] Es ist nach Pestalozzis Ansicht nicht gut, wenn sich das Volk durch irgend eine Bildung über seinen Stand erhebt. Während Pestalozzi ursprünglich dem Armen durch wohlwollende Gönner hatte helfen wollen, suchte er ihn später auf sich selbst „und auf seinesgleichen" zu stellen; dem Armen, sagt er, könne nur durch den Armen geholfen werden.[2] Ärmliche Verhältnisse können sogar zum Vorteil gereichen, Mühe und Entbehrung zu einer „Schule der Liebe" werden; Genuss dagegen leitet nicht zur Tätigkeit, Fülle nicht zum Suchen.[3]

Wo freilich die Liebe fehlt, liegen die Verhältnisse anders. Das mag Pestalozzi im Auge haben, wenn er vom „Sumpfe des Elends" spricht. Dort wird der Mensch kein Mensch.[4] Das erste Hindernis des Wohlstandes und der bessern Erziehung scheinen ihm schlechte Eltern zu sein;[5] ohne Vaterführung wird der Knabe kein Mann; noch weniger wird das Mädchen ein Weib unter der Hand einer schlechten Mutter.[6] In der Cottaschen Ausgabe von „Lienhard und Gertrud" kennt Pestalozzi drei Wege, die zur Niederträchtigkeit und Verworfenheit führen: Verwahrlosung, Überfüllung und Verkünstelung.[7] Erhebung zu „höheren Geniessungen" ist der Menschheit vorteilhaft. Ein gewisser Wohlstand begünstigt die Entwicklung, auch die sittliche. Aus dem Aufwand der Reichen strömt „Brot und Freude und reicher Segen auf den Tisch und in die Hütten der ärmeren Mitbürger.[8]

6. Die natürliche Erziehungsstätte.

Die Mutter ist die natürliche Erzieherin; die Familie ist die natürliche Erziehungsstätte. Ein ungeheurer Schatz immanenten Sittlichkeitsgehaltes liegt in ihr verborgen;[9] sie gewährt die Möglichkeit freiester sittlicher Entfaltung; sie bietet dem Kind Gelegenheit zum Handeln und ermöglicht, es in allen Schritten zur

---

[1] IX, 221.
[2] XI, 579. Vergl. Rost, 87.
[3] III, 249.
[4] IV, 453.
[5] IV, 351.
[6] IV, 453.
[7] XI, 491.
[8] III, 297.
[9] Rost, 103.

Vollendung zu führen. Hier kann das Kind seinen Eltern auch etwas sein.[1] Der Ausdruck reiner Freude strahlt aus seinem Auge, wenn es sein jüngeres Geschwister selbst in seine Arme nimmt. Es sieht um sich her alles seine Kräfte anstrengen, sich selbst helfen. Dieses Beispiel regt zur Selbsthülfe an. Aus dem früher Angeführten lässt sich leicht verstehen, warum Pestalozzi hofft, die Tugend der Kinder werde reiner und fester sein, wenn sie ihre Pflichten in der Wohnstube und aus dem Munde ihrer Eltern kennen lernten. Die Erziehertätigkeit andererseits wirkt fördernd auf Tugend und Weisheit der Eltern zurück.[2] So bietet die häusliche Erziehung an sich selbst bessere und reinere Mittel zur Anwendung der Grundsätze der Elementarbildung, als irgend eine öffentliche oder Privaterziehungsanstalt.

Was nottut, sind Väter und Mütter, die den Kindern sein wollen und sein können, was sie ihnen sein sollen.[3] Es gilt den reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel zu geben. Pestalozzi denkt schon frühe an eine Anleitung der Mütter. Sein „Gesetzgeber" sucht das Volk dahin zu lenken, dass die Hausväter und Hausmütter ihre Kinder zu einem stillen, edlen, eingezogenen, bescheidenen Wesen emporheben.[4] Das Volk muss über die Natur und das eigentliche Wesen des Hausglückes und über die Bedürfnisse und Einrichtungen einer weisen Hausordnung aufgeklärt werden.[5] Pestalozzi gedenkt sogar durch eine Anleitung die Eltern zu befähigen, ihren Kindern auch den Realunterricht leicht, einfach und allgemein selbst geben zu können.

Seinem Jahrhundert mangelt nach Pestalozzi das naturgemässe Tun der Mutter, wie das naturgemässe Tun der Schule. Von der Zeit an, da die Mutter ihren reinen Instinkt verliert, hat sie die Hülfe der Kunst und die Weisung fester Grundsätze nötig. Der Unterricht kann nach Pestalozzis Meinung, was Zeit, Kräfte und Hülfsmittel betrifft, mit den häuslichen Bedürfnissen so in Übereinstimmung gebracht werden, dass sich die Eltern selbst zu dessen Erteilung eignen würden. Pestalozzi will, wie Morf sich ausdrückt, die Bildung

[1] IX, 252.
[2] V, 456.
[3] IX, 247.
[4] V, 454.
[5] III, 302.

in die Hand des Weibes — besser in die Hand der Mutter — legen.[1] Die Mutter aber bedarf eines Buchs. Sie bedarf der Anweisung, besonders im Hinblick auf die sittliche Erziehung. Was könnte Grosses entstehen, fragt sich Pestalozzi begeistert, wenn Vater und Mutter wirklich dazu gelangen würden, ihre Kinder zu aller Einsicht, zu aller Kraft, Geduld und Liebe, zu allem Können immer mehr selber auszubilden. Der mütterliche Sinn, die väterliche Kraft, alle Haustugend, alle Reize der Liebe, alle Erfahrungen aus nahen Verhältnissen, alle Bildung durch Arbeit, selbst die Beschränkung, das Leiden und die Not, die das Zusammenleben in der Familie begleiten können, bilden ein ganzes Gewebe von Fäden, an die sich alles Wesentliche mit Leichtigkeit und Sicherheit anknüpfen lässt.[2]

7. Öffentliche Erziehung.

Glülphi lernt von Gertrud. In erster Linie steht die Familie; dann folgt die Schule. Das Kind seines Vaters und seiner Mutter bleiben ist mehr wert, als Schreiben und Lesen können.[3] In Stans vor allem wollte Pestalozzi zeigen, dass die Vorzüge der häuslichen Erziehung von der öffentlichen nachgeahmt werden müssten. Er wollte die Kinder in einfache, rein häusliche Verhältnisse versetzen. Weil die Schule in sittlicher Hinsicht die Fortsetzung des sittlichen Lebens an der Hand der Mutter sein soll, darum muss sie mit dem häuslichen Leben in fester Übereinstimmung bleiben.[4] Die Schulen wirken nur insofern fördernd auf die Sittlichkeit, als sie auf jene höhere Erziehung gegründet sind, wie sie nur Eltern geben können. Dieser Erziehung sind sie unterzuordnen. Im nächsten Jahrhundert, schreibt Pestalozzi, werde man die Lehrer nach jener Leistungsfähigkeit beurteilen, durch die sie ihre Lehrgegenstände mit dem häuslichen Leben der Kinder in engste Beziehung zu setzen und deren Hausglück und Berufsbildung vorzubereiten vermögen.[5] Damit die Lehranstalt der Familie ähnlicher werde, sollte sie mit der Arbeitsanstalt verbunden werden.

---

[1] Morf, II, 161.
[2] IX, 335.
[3] V, 455.
[4] IX, 336.
[5] V, 455.

Vom Unterricht verlangt Pestalozzi, dass er das Kind sein Leben ganz leben lasse. Das Kind der guten Mutter lebt in jeder Stunde des Tages in gleichem Geist; es lebt in der Arbeitsstunde wie in der Spielstunde sein ganzes befriedigtes Leben. Sollte es in der Unterrichtsstunde sein Leben nur halb haben? Nein, der Unterricht sollte eigentlich nur untergeordnete Benutzung des wirklichen Lebens der Kinder sein. Der Geist des Unterrichts muss mit dem Geist der Erziehung übereinstimmen; er muss in jedem Fach des Unterrichts der nämliche sein. Der Gehorsam, die Notwendigkeit, die unwandelbare Gesetzmässigkeit, die strenge Ordnung soll im Unterrichtsgang herrschen.[1] Was dem Kinde vermittelt wird, muss nicht nur der Natur der Sache nach gut sein; es muss auch dem Kinde als gut in die Augen fallen.[2]

Der Unterricht muss Kräfte bilden; er belastet in seiner naturgemässen Gestalt den Geist nicht; er spricht ihn nur an. Die Langeweile, die erste Quelle der jugendlichen Verirrungen, findet keinen Platz.[3]

Pestalozzi anerkennt nur Familien- oder Alumnatserziehung, kein drittes. Ein Erziehungshaus, vom „Vatersinn ausgehend und wirkend auf Kindersinn," ist seiner Ansicht nach eines der ersten Mittel, dessen die Menschheit bedarf. Es muss da, wo dem Kinde Vater und Mutter mangeln, an ihrer Stelle die Erzieheraufgabe übernehmen, denn wenn auch die Eltern fehlen, Vater- und Muttersinn darf in der Erziehung nicht fehlen.[4] In solchen Erziehungsanstalten sieht Pestalozzi auch das Mittel, die Menschen den Wert des häuslichen Lebens wieder fühlen zu lassen, sie seiner Kraft wieder teilhaftig werden zu lassen. Es vermag die Zerstörung, die im häuslichen Leben selbst stattfindet, zu mildern und den mangelnden häuslichen Sinn unter den Menschen wieder neu zu schaffen. Ein solches Haus bietet ausserordentlich zahlreiche Mittel zur Ausübung und Belebung häuslicher Tugenden. Es führt Verhältnisse herbei, die dann wiederum entscheidenden Einfluss auf die Entfaltung des Gemütes haben, so wie es den häuslichen Tugenden zugrunde liegt.

[1] X, 229.
[2] VIII, 403.
[3] X, 287.
[4] IX, 245.

Schluss.

Was hat nun Pestalozzi für die Moralpädagogik geleistet? Die Antwort auf diese Frage lässt sich nach dem früher Ausgeführten in wenigen Worten geben: Er hat die einzelnen Resultate der gesamten zeitgenössischen Moralphilosophie und Moralpsychologie in den Dienst der Erziehertätigkeit zu stellen versucht; er hat sich bemüht, sie in die pädagogische Tat umzusetzen und hat sie damit auf ihre Leistungsfähigkeit hin zu prüfen versucht. Wir müssen ihm zugestehen, dass er sich die Aufgabe nicht leicht machte; er wählte für seine Versuche mit Vorliebe die schwierigsten Verhältnisse, jene eben, die in der Erziehung der Armen und Verwahrlosten gegeben waren. — In den theoretischen Ausführungen freilich gelingt ihm eine klare Formulierung selten, so wertvolle Tatbestände und Beziehungen er auch aufzuweisen vermag.

Charakteristisch für Pestalozzis Moralpädagogik ist die intensive Pflege des Gefühlslebens, vor allem der Sympathiegefühle. Pestalozzi dürfte durch die zeitgenössische Philosophie auf deren Bedeutung für die sittliche Entwicklung hingewiesen worden sein; es käme indirekt Humes Einfluss vor allem in Betracht. Der Gedanke, dass durch die elterliche Liebe die geselligen Neigungen entwickelt werden, findet sich bei Platner angedeutet. Pestalozzi greift ihn auf und bildet ihn weiter. Er weist auf die grosse Bedeutung der frühesten Pflege für die sittliche Entwicklung hin und gelangt so dazu, der Mutter einen ersten, bestimmenden Einfluss auf jene zuzuschreiben. Die ersten Lebensjahre haben seiner Ansicht nach für die gesamte sittliche Entwicklung grösste Bedeutung. Pestalozzi erkennt den Einfluss, den Gefühlsmassen auf das Handeln ausüben; er sucht darum, wie wir sahen, die Vorstellung der Mutter und später die Vorstellung Gottes zu einem Summationszentrum von Gefühlen werden zu lassen. Er will vorwiegend durch die Pflege des Gefühlslebens eine sittliche Gemütsstimmung herbeiführen, von der aus dann die einzelne Handlung bedingt wird. Er strebt zentrale Sittlichkeit an.

Der Begriff der Anschauung hat durch Pestalozzi eine Vertiefung erfahren, die auch für die Moralpädagogik wichtig ist. Er veranlasst Pestalozzi , entschieden nach Taten zu verlangen; die Handlung führt auf sittlichem Gebiet zu eigenartigen wertvollen Anschauungen. Wenn aber Taten möglich sein sollen, müssen die nächsten Verhältnisse zum Ausgangspunkt gemacht werden.

Es ist Pestalozzis Bestreben, der Erziehung, auch der sittlichen, bestimmte Bahnen zu weisen. Er hofft, zum Ziele zu gelangen, indem er vor allem die Natur des Menschen studiert, d. h. indem er die Psychologie zur Grundlage für seine Massnahmen macht. Neben dem aber, was unveränderlich sein wird, solange der Mensch in seinem Wesen sich gleich bleibt, gibt es für Pestalozzis Pädagogik etwas sich stets Veränderndes: es sind die Verhältnisse, in denen der Zögling aufwächst. Auf sie hat der Erzieher genau Rücksicht zu nehmen; sie sind der Erziehung dienstbar zu machen. Pestalozzi wünscht nicht nur die Individualanlage, sondern auch die Individuallage berücksichtigt zu sehen.

Pestalozzi hat einen weiteren wichtigen Tatbestand in seiner Moralpädagogik verwertet, den frühere Autoren nur wenig beachteten. Er hat die Bedeutung der Förderung der Selbstachtung für die sittliche Erziehung erkannt und betont. An diesem Punkte treten die intellektuelle und auch die physische Leistungsfähigkeit in enge Beziehung zur sittlichen Entwicklung. Insofern sie das Vertrauen in die eigene Kraft fördern, erhöhen sie die Selbstachtung des Individuums. Wenn dies auch noch nicht sittliche Selbstachtung ist, so begünstigt sie doch deren Entwicklung. Vorausgesetzt wird dabei, dass die intellektuelle und physische Leistung in engbegrenztem Gebiet vollendet sei.

Endlich stellt Pestalozzi die Arbeit und den Erwerb in den Dienst der sittlichen Erziehung.

Hat ein pädagogischer Schriftsteller seit Pestalozzi in Bezug auf die sittliche Erziehung umfassendere Bestimmungen gemacht?

Pestalozzi kennt das höchste Ziel der sittlichen Entwicklung: die volle Autonomie der Sittlichkeit. Wenn er trotzdem für die Erreichung dieses höchsten Zieles moralpädagogische Anweisungen nicht gibt, so mag das zum Teil in seinen religiösen Anschauungen begründet sein, aber nur zum kleinsten Teil. Der eigentliche Grund dafür dürfte in dem Mangel an entsprechenden psychologischen Bestimmungen zu suchen sein. Was sich an solchen darbot, scheint er verwendet zu haben. Heute, da

die Psychologie neue Tatbestände aufgewiesen hat, wird es vielleicht der Moralpädagogik auch möglich sein, nähere Bestimmungen über die Erreichung jenes höchsten Zieles zu machen.

* * *

Und nun die Antwort auf die anfangs erhobenen Fragen? Die Schule wird die Verantwortlichkeit für die sittliche Entwicklung der Kinder nur zum kleinsten Teil übernehmen können; weitaus den grösseren Teil der Verantwortung wird auch in Zukunft das Elternhaus zu tragen haben. Gerade weil Pestalozzis Ansicht von der grossen Bedeutung der ersten Erziehung durch die Mutter zu recht bestehen dürfte, wird es sich immer wieder um jene Doppelaufgabe handeln, die Pestalozzi für seine Zeit zu lösen versuchte: darum, die künftigen Mütter für ihre wichtigste Aufgabe zu begeistern und sie zu einer möglichst vollkommenen Lösung dieser Aufgabe zu befähigen. Je mehr die sozialen Verhältnisse der Verwirklichung jener Ideale Pestalozzis entgegenstehen, um so kräftiger werden die Anstrengungen sein müssen, den „reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel zu geben."

3 0112 062152365